Folke Damminger
Günther Wieland

Calw

Geschichte einer Stadt

Vor- und Frühgeschichte

Archiv der Stadt Calw
Sparkasse Pforzheim Calw

Günther Wieland

Von den Anfängen bis ans Ende der römischen Herrschaft

Inhalt

Von den Anfängen bis ans Ende der römischen Herrschaft 9
Der Rudersberg – eine vor- und frühgeschichtliche Befestigungsanlage am östlichen Schwarzwaldrand 13
Die Zeit der Kelten: Hallstatt- und Latènekultur 15
Keltische Grabfunde aus Calw-Stammheim 17
Die Stammheimer Grabstele 19
Der Rudersberg in der Frühlatènezeit 20
Spätkeltische Zeit 22
Römische Zeit 23
Die römische Villa rustica von Stammheim 26
Der Autor 29
Anmerkungen 30
Literatur und Quellen 32

Von den Anfängen bis ans Ende der römischen Herrschaft

Für die früheste Kulturgeschichte sind wir ausschließlich auf archäologische Quellen in Form von Funden und Geländedenkmälern angewiesen. Diese sind oftmals nur in Teilen überliefert oder ihrem ursprünglichen Kontext entrissen. Deshalb ist das Bild notgedrungen lückenhaft und lässt sich nur in Teilen umschreiben: für manche Epochen fehlen bislang archäologische Zeugnisse komplett. Dies muss nicht heißen, dass die Region damals unbesiedelt war, sondern gibt nur unseren Forschungsstand wieder. Jederzeit können archäologische Neuentdeckungen dieses Bild ergänzen und korrigieren.

Das Siedelverhalten des prähistorischen Menschen ist ein Anpassungsmuster an seine Umgebung, d. h. man verstand es zu jeder Zeit, natürliche Gegebenheiten für seine Zwecke zu nutzen. Mit zunehmenden technischen Möglichkeiten hat der Mensch aber auch versucht, diese Gegebenheiten zu seinen Gunsten zu ändern. Der Naturraum ist somit ein ganz entscheidender Faktor, wenn es um die Beurteilung prähistorischer Besiedlungsvorgänge geht.

Im östlichen Bereich des Stadtgebietes von Calw verläuft eine naturräumliche Grenze, welche sich erwartungsgemäß auch im Bild der vor- und frühgeschichtlichen Besiedlung niederschlägt: So reichen im Osten gerade noch die Ausläufer der Oberen Gäue mit dolomitischen Mergelböden herein (bei Stammheim und Holzbronn), während weite Teile des Gebietes mit dem Nagoldtal und den westlich angrenzenden Hochflächen zu den Schwarzwald-Randplatten gehören, deren Sandsteinböden für den Ackerbau ungeeignet sind.[1] Eine bäuerlich wirtschaftende Bevölkerung, wie wir sie seit der frühen Jungsteinzeit (Altneolithikum, ca. ab 5500 v. Chr.) voraussetzen dürfen, hat diese Gebiete dementsprechend gemieden, zumindest was dauerhafte Siedlungen angeht.

Die vorhergehenden Jäger- und Sammlerkulturen besaßen dagegen zweifellos eine höhere Mobilität. Während Nachweise für die Anwesenheit altsteinzeitlicher Jäger fehlen, finden sich aus der mittleren Steinzeit, dem Mesolithikum (ca. 8000–5500 v. Chr.), mehrfach kleinste Geräte aus scharfkantigem Feuerstein (Silex). Diese zeigen, dass die Jäger und Sammler dieser Zeit auch in das Buntsandsteingebiet vorgedrungen sind und hier auch zeitlich begrenzt Lagerplätze angelegt haben.[2] Gerade der Bereich des Nagoldtales fällt durch mehrere mesolithische Fundstellen auf, so dass man sogar annehmen darf,

dass sich hier damals ausgesprochen günstige Bedingungen für Jagd und Fischfang geboten haben.

Mesolithische Kleingeräte aus Silex, sogenannte Mikrolithen, wurden auch an und auf dem Rudersberg gefunden. Der markante Berg bot einen guten Überblick über das Nagoldtal und hat sich für die Anlage temporärer Jagdlager sicher gut geeignet.[3]

Auf dem Weilenberg bei Holzbronn fanden sich unbearbeitete Karneolbrocken, die durchaus das Rohmaterial für die Herstellung mesolithischer oder neolithischer Steingeräte darstellen können.[4] Auch die Suche nach geeigneten Rohstoffen hat den Menschen in diesen frühen Zeiten bewogen, in den Schwarzwald vorzustoßen.

Ackerbau und Viehzucht, damit verbunden auch eine gewisse Sesshaftigkeit, charakterisieren die Wirtschaftsweise der Jungsteinzeit. Bereits im Altneolithikum, ab ca. 5500 v. Chr., lassen sich Siedler in den fruchtbaren Teilen der Gäulandschaften östlich des Nagoldtales nieder. Diese früheste Ackerbaukultur wird wegen ihrer charakteristischen verzierten Keramik als Bandkeramik bezeichnet.

Der Bandkeramik folgen im 5. Jahrtausend v. Chr. verschiedene mittelneolithische Kulturen.

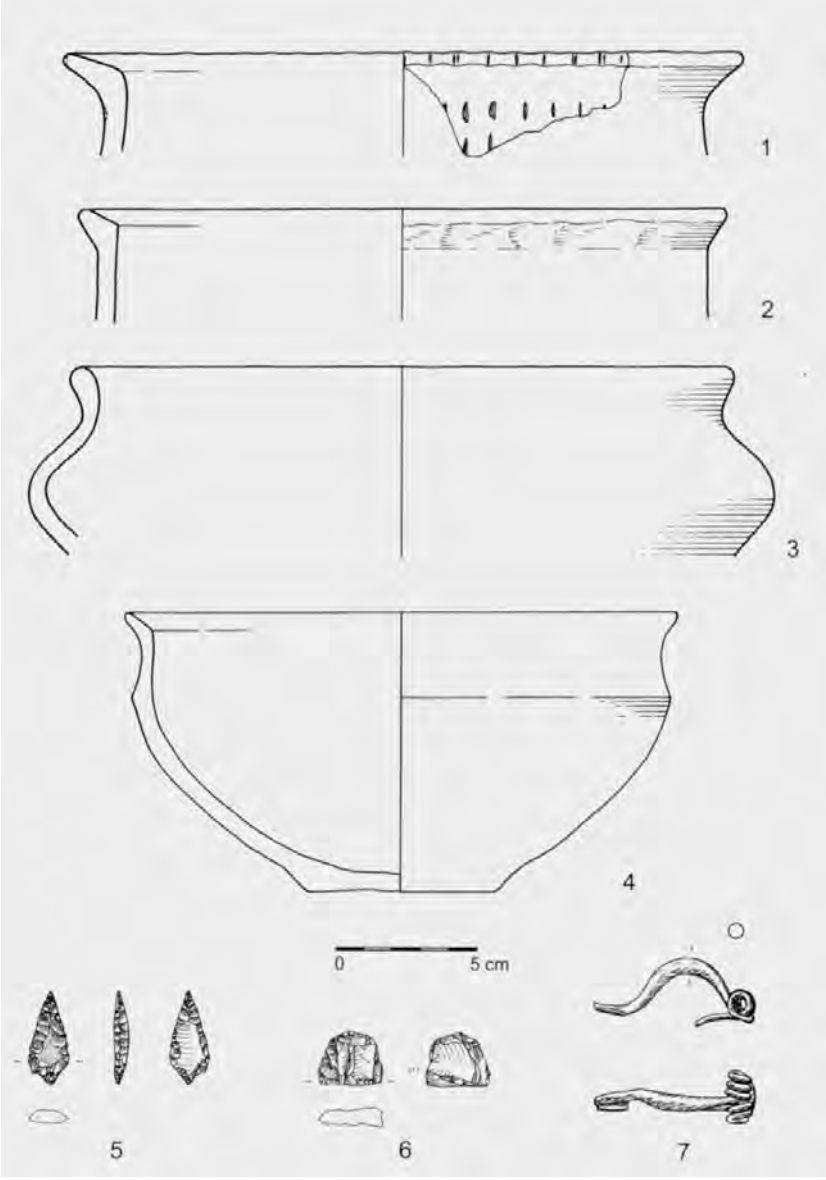
Jungsteinzeitliche Silexgeräte und Fragmente von Reib- oder Mahlsteinen, welche auf bäuerliche Wirtschaftsweise schließen lassen, wurden 1939 östlich des Nagoldtales, etwa 1 km nordöstlich der Stadt beim Schafhaus (heute Flur Schafscheuer) entdeckt.[5]

Auf dem Weilenberg, 0,7 km nordwestlich von Holzbronn, fanden sich nach W. Müller bereits vor 1951 jungsteinzeitliche Silexgeräte. Im März 1951 fand Lehrer Göltenboth aus Gültlingen dort auf einer Fläche von etwa 5 qm unbearbeitete Karneolbrocken, die Rohmaterial für mesolithische oder neolithische Steingeräteherstellung darstellen könnten (s. o.).

Eine weitere Fundstelle, von der Steingeräte der Jungsteinzeit bekannt sind, liegt auf der Höhe „Höfle“, 1 km südöstlich von Stammheim.[6]

Auch wenn somit bislang relativ wenige Nachweise für jungsteinzeitliche Besiedlung im Stadtgebiet vorliegen und sich diese auch nicht näher einer bestimmten Kulturgruppe zuweisen lassen, bestätigt sich das eingangs beschriebene Bild vom Siedelverhalten.

Eine gestielte Silexpfeilspitze, die auf dem Rudersberg gefunden wurde, dürfte bereits in das Spätneolithikum (3. Jahrtausend v. Chr.) gehören. Man wird sie kaum als Beleg für eine Siedlung dieser Zeit verstehen dürfen, eher als Einzelfund, der z. B. bei der Jagd verloren ging.



Calw, Rudersberg, Lesefunde.
Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2002, Abb. 65.

Bei den Grabungen auf dem Rudersberg 2002/2003 (s. u.) fanden sich im Bestand der geborgenen Keramikscherben auch einige wenige Stücke mit Leistenverzierung, welche mit Vorbehalt in die frühe

Bronzezeit (2200–1500 v. Chr.) datiert werden können. Würde sich diese Datierung bestätigen und somit die Anwesenheit von Menschen in dieser Zeit belegen, könnte man sich sogar fragen, ob nicht die Nähe der Bulacher Erzreviere mit ihren Kupfererzen die ersten Metallurgen in den Schwarzwald gelockt hat. Die Kenntnis der Metallherstellung und – davon abhängig – die gezielte Suche nach Rohstoffen führte im 3. und 2. Jahrtausend v. Chr. zu weiträumigen Fernbeziehungen. Erzprospektoren und Metallhändler legten europaweit große Entfernungen zurück. Die Beherrschung der Fernverkehrswege, welche der Handel benutzte, und die vermehrte Herausbildung von spezialisiertem Handwerk führten zur Konzentration von Macht und Wohlstand an naturräumlich begünstigten Orten.

Vollends herausgebildet zeigt sich dies in unserer Region in der späten Bronzezeit, der sogenannten Urnenfelderkultur (1200–750 v. Chr.): Im Nagoldtal sind für diese Zeit zwei befestigte Höhensiedlungen nachweisbar, nämlich der Schlossberg von Nagold und der Rudersberg bei Calw.

Calw, freigelegter innerer Wall im westlichen Drittel an der Nordseite des Ruderbergs. Foto: Hartmut Würfele.

Der Rudersberg – eine vor- und frühgeschichtliche Befestigungsanlage am östlichen Schwarzwaldrand

1,4 km südlich von Calw hat die Nagold in einer markanten Flussschleife einen Umlaufberg herausgearbeitet. Der 410 m hohe Rudersberg ist nach Westsüdwest durch einen schmalen Sattel mit den ansteigenden Schwarzwaldhöhen verbunden, an den übrigen Seiten wird er von der Nagold umflossen. Der Gipfel des Berges in Form einer länglichen Kuppe von ca. 1 ha liegt etwa 80 m über der Talsohle.

Gegen den Sattel und auf der Nordseite finden sich die Reste einer doppelten Wallanlage[7]: Ein innerer Wall, der auf der Hangkante sitzt, hat an der Westseite gegen den Sattel noch eine maximale Höhe von 5,8 m (Innenböschung max. 0,8 m). Er verläuft entlang der gesamten Nordseite, wobei er hier aber deutlich schwächer ausgeprägt ist. Etwa 10 m tiefer im Hang setzt ebenfalls an der Westseite gegen den Bergsattel der äußere Wall an, der bei einer Breite von 10 m noch bis 2,5 m hoch erhalten ist (Innenböschung 0,6 m). Er verläuft auf einer Länge von ca. 70 m parallel zum inneren Wall der Nordseite und wird dann von einem Waldweg abgeschnitten. Etwa an dieser Stelle führt nach Norden ein leicht gekrümmter Wall hangabwärts, wobei der Zusammenhang unklar ist.

Die Südseite der Bergkuppe zeigt keine Spuren einer Befestigung mehr – da es sich hier um den steilen Prallhang der Nagold handelt, konnte hier darauf verzichtet werden, oder aber eine ursprünglich vorhandene Befestigung in Form eines Walles oder einer Palisade ist schon längst am Steilhang abgerutscht.

Dieses Charakteristikum, nämlich dass man Steilabfälle nur mit einem Zaun oder gar nicht befestigt zu haben scheint, findet sich bei zahlreichen anderen vor- und frühgeschichtlichen Befestigungen.

Aus Richtung Kentheim kommend, verläuft der einzig erkennbare Zugang an der Südseite des Sattels bergauf, am Kopf des äußeren Walles vorbei. Die Bergkuppe erreicht dieser Weg an der Südseite etwa 20 m östlich der Südwest-Ecke. Der innere Wall verläuft hier auf ca. 20 m Länge entlang der südlichen Hangkante. Wo der Weg die Hangkante erreicht, bildet der Ausläufer des inneren Walles mit einem parallel verlaufenden flachen Wallstück eine in den Innenraum reichende Torkammer, deren Konstruktion aber ohne archäologische Untersuchung nicht zu beurteilen ist.

Calw, Rudersberg.
Luftbild der Bergkuppe mit frühmittelalterlichem Gebäude und Wallschnitt.
Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2003, Abb. 49.
Foto: O. Braasch.

Im Nordwesten wurde durch Prof. Steudel und Friedrich Hertlein 1921 der innere Wall untersucht, wobei eine Trockenmauer mit verbrannter Holzkonstruktion festgestellt wurde. Damals fand sich eine Scherbe mit Henkel, die zunächst in die Hallstattzeit, später dann von Jörg Biel richtig in die Urnenfelderzeit datiert wurde.[8]

Gegen die Mitte der Bergkuppe wurde bereits bei der systematischen Aufnahme der Wallanlagen 1984 im Rahmen des Schwerpunktprogramms „Atlas der archäologischen Geländedenkmäler in Baden-Württemberg“ eine rechteckige Struktur von ca. 18 x 15 m dokumentiert, die als Rest eines gemauerten Gebäudes anzusehen war.[9] Diese Vermutung bestätigte sich unerwartet im Dezember 2000. Der Orkan „Lothar“ entwaldete durch Windbruch das gesamte westliche Drittel der Gipfelkuppe. Im Bereich der rechteckigen Struktur wurden dabei Teile von Mauerwerk freigelegt. In diesem Zusammenhang konnte Dietmar Beckmann Funde aus verschiedensten Epochen bergen, die

das bislang eher spärliche Fundspektrum vom Rudersberg beträchtlich erweitert haben.

Die Silexartefakte der Mittel- und Jungsteinzeit wurden oben bereits erwähnt. Bemerkenswert ist an dieser Stelle aber das beträchtliche Fundspektrum an Keramik der Urnenfelderzeit. Vielleicht kann man soweit gehen, eine erste „Blütezeit“ des Rudersberges in dieser Zeit anzunehmen. Wahrscheinlich wurde damals auch die erste Befestigungsanlage auf dem Berg gebaut, denn die Urnenfelderzeit ist eine der ersten großen „Burgenbau-Epochen“ der Vorgeschichte. Viele geeignete Berge wurden zwischen 1200 und 800 v. Chr. zur Anlage befestigter Höhensiedlungen genutzt, was man als Anzeichen für das Repräsentationsbedürfnis lokaler Machthaber oder auch für erhöhtes Schutzbedürfnis verstehen kann.

Die Zeit der Kelten: Hallstatt- und Latènekultur

Mit dem Beginn der frühkeltischen Hallstattkultur etwa um 750 v. Chr. wird die eigentliche Schwelle zur Eisenzeit überschritten, auch wenn in der vorhergehenden spätbronzezeitlichen Urnenfelderkultur schon vereinzelt Eisenobjekte auftauchen.

Siedlungen der älteren Hallstattzeit (8. Jh. v. Chr.) sind in der Region bislang nicht gefunden worden, doch dürften einige Grabhügel in diese Zeit gehören.

Zwei vorgeschichtliche Grabhügel sollen nach Angaben aus dem 19. Jahrhundert auf Gemarkung Hirsau im Wald „Mönchloch“ liegen.[10]

Auf der bewaldeten Kuppe des Doma, 2 km südwestlich von Stammheim, wurden 1880 fünf Hügel entdeckt und als Grabhügel angesprochen. In beiden Fällen ist aber unklar, ob es sich tatsächlich um vorgeschichtliche Grabhügel handelt – durchaus denkbar ist auch, dass solche Steinaufschüttungen im Zusammenhang mit einer mittelalterlichen oder neuzeitlichen Bewirtschaftung stehen.[11] Durch archäologische Untersuchungen nachgewiesene Grabhügel der Hallstattzeit liegen aber z. B. bei Althengstett und Ottenbronn. Während in der älteren Hallstattzeit die Toten in der Regel verbrannt und die Knochenreste in einer Urne beigesetzt wurden, setzt sich in der späten Hallstattzeit die Körperbestattung durch. Auch werden jetzt vermehrt Schmuck, Kleidungsbestandteile, Waffen und Geräte aus Metall ins Grab mitgegeben.

Der einzige gesicherte keltische Grabfund auf Calwer Stadtgebiet ist bislang das unten detailliert beschriebene Frauengrab von Calw-Stammheim (s. u.).

Mit der späten Hallstattzeit (ca. 620–450 v. Chr.) erreichen wir die Zeit der frühkeltischen „Fürsten“: Diese frühkeltischen Eliten – Männer und Frauen – manifestieren sich in prunkvollen Begräbnissen unter monumentalen Grabhügeln. Die Größe der Hügel und die Art der Beigaben (z. B. Wagen, importierte Luxusgüter, Edelmetallschmuck) heben diese Bestattungen deutlich hervor. Oft konzentrieren sich diese Prunkgräber in einem Kleinraum und es lässt sich eine befestigte Höhensiedlung als Zentralörtlichkeit („Fürstensitz“) zuordnen.

Die nach wie vor bedeutendsten, weil am besten erforschten Machtzentren dieser Art sind die Region um den Hohenasperg im Neckarland und die Heuneburg an der oberen Donau. In beiden Fällen haben wir das Bild von Regionen, innerhalb derer eine befestigte Burg und mehrere wohl zugeordnete Außensiedlungen liegen, sowie eine Anzahl von Großgrabhügeln, in denen die Gräber der Machthaber liegen. Wesentliche Charakteristika dieser frühkeltischen Machtzentren sind neben einem Aufblühen von spezialisiertem Handwerk und technischen Innovationen (zum Beispiel der Gebrauch der Töpferscheibe) Handelskontakte mit dem Mittelmeerraum, mit den Etruskern und den griechischen Kolonien in Italien und Südfrankreich. Diese Handelskontakte dürften die Lage der frühkeltischen Machtzentren an verkehrsgeographischen Routen erklären, die damals wie heute von geradezu europaweiter Bedeutung sind. Die Hauptachsen dieses Systems sind die Flusssysteme von Rhone, Rhein und Donau, aber auch abzweigende Nebenflüsse wie z. B. der Neckar haben eine wichtige Rolle gespielt, außerdem muss man mit naturräumlich vorgegebenen Querverbindungen rechnen. Der Schwarzwald konnte z. B. über das Kinzigtal und das Murgtal gequert werden, und es spricht auch einiges dafür, dass schon damals am östlichen Schwarzwaldrand im Bereich des Nagoldtales ein wichtiger Nord-Süd-Weg verlief. Mit dem Nagolder Schlossberg und dem zugehörigen Großgrabhügel „Krautbühl“ können wir auch Belege für einen frühkeltischen „Fürstensitz“ im Nagoldtal fassen, der seine Existenz wohl auch dieser verkehrsgeographischen Gunstlage verdankt.

Funde aus der Hallstattzeit sind im Fundmaterial vom Rudersberg selten, d. h. es dürfte in dieser Zeit zumindest keine sehr bedeutende Siedlung dort bestanden haben.

Keltische Grabfunde aus Calw-Stammheim

Auch wenn vom Rudersberg bisher wenig hallstattzeitliche Scherben vorliegen, zeigen Grabfunde auf der Ostseite des Nagoldtales dennoch, dass in dieser Zeit mit einer Besiedlung in diesem Bereich zu rechnen ist:

1931 wurden in der Flur „Mühläcker“ am westlichen Ende von Stammheim, etwas östlich der heutigen Kinderdorfstraße 24 in einem Entwässerungsgraben in 0,7 m Tiefe Bronzegegenstände entdeckt. Sie lagen unter einem 0,7 x 0,25 m großen Buntsandsteinblock. Schon früher war dort eine Anhäufung größerer Steine aufgefallen. Nach den Fundumständen und den Objekten kann es sich nur um ein frühkeltisches Grab gehandelt haben. Es wurden folgende Beigaben geborgen: Ein bronzener Leibring (Gürtel) mit einem Durchmesser von 31 cm, ein glatter Halsring (∅ 17 cm), ein einfacher Armring (∅ 6,5 cm), zwei Armringe mit jeweils 4 Ösen und Strichgruppen (∅ 8 cm), ein Bruchstück eines vierkantigen Bronzerings, zwei einfache Fußringe (∅ 11,5 cm), das Nadelfragment einer Gewandspange (evt. einer sogenannten Paukenfibel), zwei Nadelköpfe aus Ton sowie die Reste einer wohl zugehörigen Eisen- und Bronzenadel.

Die Art der Beigaben, vor allem die reiche Ausstattung mit Ringschmuck, erlaubt den Schluss, dass hier das Grab einer wohlhabenden Frau aufgedeckt wurde, die etwa in der Mitte des 6. Jh. v. Chr., in der späten Hallstattzeit, gelebt hat.[12]

Das Grab war sicher keine Einzelbestattung, sondern Teil eines keltischen Grabhügelfriedhofs. Auch die unten beschriebene Grabstele dürfte in diesen Zusammenhang gehört haben. Der Friedhof wurde vielleicht schon bei der Anlage des römischen Gutshofes (s. u.) teilweise zerstört, heute dürfte er weitgehend überbaut sein. Wo die zugehörige Siedlung lag, ist bislang unbekannt.

Hallstattzeitliche Grabstele von Calw-Stammheim.
Höhe 1,62 m, nach Hertwig Zürn, 1987, S. 60, Abb. 5. (vgl. Anm. 13).

Die Stammheimer Grabstele

Nur etwa 120 m von der Fundstelle des Hallstattgrabes in der Flur „Mühläcker“ entfernt wurde 1948 bei Straßenbauarbeiten an der Einmündung der Friedhofstraße zur Hauptstraße in 1 bis 1,5 m Tiefe eine Steinfigur ausgebaggert. Die genaueren Fundumstände sind nicht näher bekannt, auch nicht, ob weitere Funde zum Vorschein kamen.

Die 162 cm hohe Figur ist aus dem unweit anstehenden örtlichen Buntsandstein gefertigt und relativ grob mit einem Spitzmeißel behauen. Kopf und Schulter sind im Umriss herausgearbeitet, das Gesicht und die Zeichnung der Vorderseite sind in der gleichen Technik nur leicht eingetieft. Auf der Rückseite ist nur der Kopf gerundet und der Halsansatz angedeutet.

Das Gesicht ist auf eine einfache und abstrakte Art wiedergegeben und von einer fast kreisrunden Rille begrenzt: die Augen sind durch Punkte, Nase, Mund und Kinn durch kurze gerade Strichführungen dargestellt. Im selben Stil sind Ober- und Unterkörper gestaltet: eine horizontale Rille könnte einen Gürtel darstellen. Von diesem ziehen zwei leicht gebogene Rillen zum Hals-Schulter-Übergang, was wohl die Abgrenzung der beiden Arme von der Brust zeigen soll. Dargestellt ist eindeutig ein Mann, wie der Phallus in dem durch eine V-förmige Linie markierten Becken belegt. Die Trennungslinie zwischen den Oberschenkeln ist noch etwa 22 cm vom Becken nach unten gezogen. Bis dahin dürfte die Stele ursprünglich im Boden eingegraben gewesen sein, worauf auch das unbehauene Unterteil hinweist.

Zweifellos handelt es sich bei dieser Stammheimer Stele um eine der in mehreren Beispielen bekannten Steinfiguren, die ursprünglich einen frühkeltischen Grabhügel bekrönt haben. Sie dürfte sicher in die Hallstattzeit, also das 7./6. Jh. v. Chr., gehören und ist damit eine der ältesten menschengestaltigen steinernen Großplastiken, die bislang in Baden-Württemberg gefunden wurden. Sie ist heute im Württembergischen Landesmuseum in Stuttgart ausgestellt.[13]

Es gibt indirekt noch weitere keltische Spuren in Stammheim: In einem alamannischen Frauengrab aus dem frühen Mittelalter (7. Jh.) in der Flur Gänsäcker wurde ein bronzener Knotenarmring gefunden, der in die keltische Zeit gehört (4. Jh. v. Chr.).[14] Zu dem Zeitpunkt, als er der alamannischen Dame ins Grab gegeben wurde, war er bereits etwa 1000 Jahre alt – auch schon damals stellten solche Antiquitäten offenbar etwas Besonderes dar, sie erfreuten sich hoher Wertschätzung und man sprach ihnen sogar magische und unheilabwehrende Funktionen zu.

Wahrscheinlich stammt der Armring ursprünglich aus einem keltischen Grab, das die Alamannen zufällig aufgefunden haben.

Der Rudersberg in der Frühlatènezeit

Die Blüte der „frühkeltischen“ Fürstensitze in Südwestdeutschland währte nicht sehr lange – bereits in der Frühlatènezeit, etwa ab der Mitte des 5. Jhs. v. Chr., geht sie hier zu Ende. Im Mittelrhein-/Mosel-Gebiet und dem Mittelgebirgsraum gibt es dagegen noch jüngere Prunkgräber, sodass man dies dahingehend interpretieren möchte, dass sich die Konzentration überregionaler Macht ebenfalls in diese Regionen verlagert hat. Der Grund dafür soll unter anderem in der wachsenden Bedeutung der Rohstoffe, vor allem der Eisenerze, liegen. Betrachtet man die keltischen Höhensiedlungen am Rand des Nordschwarzwaldes (Rudersberg bei Calw, Schlossberg von Neuenbürg, Schlossberg von Nagold) unter diesem Gesichtspunkt, fällt auf, dass diese erst in der voll entwickelten Frühlatènezeit, etwa dem 4. Jh. v. Chr., ihre Blütezeit haben bzw. sogar erst dann angelegt werden (Neuenbürg). Vor dem Hintergrund der neuen Entdeckungen bei Neuenbürg, wo in der Frühlatènezeit in sehr großem Umfang Eisen produziert und in den Handel gebracht wurde, kann man vielleicht sogar davon ausgehen, dass die Erze des Nordschwarzwaldes in der späten Hallstatt- und vor allem der Frühlatènezeit diesen Raum für eine hochspezialisierte Bevölkerung von Erzprospektoren und Bergleuten interessant gemacht haben. Auf dieser Basis dürften sich dann lokale Machtstrukturen herausgebildet haben, die wir hinter diesen befestigten Höhensiedlungen vermuten dürfen.[15] Archäobotanische Untersuchungen in den Mooren und Seen des Nordschwarzwaldes zeigen zudem einen deutlichen Eingriff des eisenzeitlichen Menschen in den Wald, sodass man davon ausgehen kann, dass die bei Neuenbürg entdeckten Verhüttungsanlagen kein Einzelfall sind.[16]

In den Jahren 2002 und 2003 wurden vom damaligen Landesdenkmalamt (heute Referat Denkmalpflege des Regierungspräsidiums Karlsruhe) unter Mithilfe des Schwarzwaldvereins Calw archäologische Grabungen auf dem Rudersberg durchgeführt, die weiteres Fundmaterial ergaben und Aufschluss über das mittelalterliche Steingebäude und die Wallanlagen erbrachten.[17] Den weitaus größten Teil des bislang bekannten Fundmaterials vom Rudersberg machen Objekte aus der Frühlatènezeit aus, darunter zahlreiche Keramik (auch schon

auf der Töpferscheibe gefertigte), Fibelfragmente und typische Formen von Reibsteinen (sogenannte Napoleonshüte).

Die Datierung vorgeschichtlicher Wälle ohne Grabung ist sehr schwierig, doch gibt es manche Charakteristika, die wenigstens Hinweise geben können: Wallsysteme, die z. T. den Hang hinunter ziehen, wie es am Rudersberg der Fall ist, scheinen besonders in der Frühlatènezeit entstanden zu sein. An der Nordseite wurde im westlichen Drittel des inneren Walles 2002 im Bereich zweier großer Baumwurflöcher, welche den Wall schwer beschädigt hatten, ein Schnitt angelegt. Bereits nach dem Abräumen der obersten Schichten zeigten sich in erheblichem Umfang verbrannte Holzreste, was die Beschreibung einer verbrannten Holz/Stein/Erde-Mauer durch F. Hertlein 1921 bestätigt. 2003 wurde dann der Wall auf einer Fläche von 7 x 8 m freigelegt. Unter der sehr dünnen Humusdecke zeigte sich als Kern des heutigen Walles eine ca. 3,5 m breite Packung aus größeren und kleineren Sandsteinblöcken, durchsetzt mit Holzkohlestücken, zweifellos die Ruine einer verstürzten Holz-Stein-Erde-Mauer.

Nach Abtragen der obersten Schichten zeigte sich eine gesetzte Front aus auffällig großen Sandsteinblöcken. Beim Abtiefen des Planums ergab sich, dass diese auf einem mit Asche durchsetzten Schuttpaket aufsaß, offensichtlich den Resten einer älteren, durch Feuer zerstörten Mauerkonstruktion. Zu dieser älteren Konstruktion scheinen quer zum Wall verlaufende Setzungen hochkant und schräg gestellter Steine zu gehören, vermutlich ein Hinweis auf ehemals vorhandene hölzerne Queranker bzw. ein Holzkastenwerk als stabilisierenden Kern der Mauerkonstruktion. Eine zu diesen Befunden zugehörige Front aus flachen, sauber gesetzten Steinplatten zeigte sich erst ca. 0,4 m tiefer. Größere Holzkohlebrocken im Wallkern stellen offensichtlich die Reste verbrannter Holzkonstruktionen in ihrer ursprünglichen Lage dar. Sie weist auf ein Holzkastenwerk mit einer Unterteilung im Abstand von ca. 1,5 m hin, soweit sich dies aus den Resten und dem relativ kleinen Grabungsausschnitt erschließen lässt. Dies würde auch gut zu den Abständen der oben beschriebenen Steinsetzungen passen. Um aber Genaueres hierzu aussagen zu können, müsste der Wall noch auf eine längere Strecke untersucht werden. Sehr schwierig gestaltete sich die Abgrenzung der antiken Oberfläche, die an der Innenseite des Walles eigentlich noch vorhanden sein müsste. Der Sandboden, Bodenumwandlungsprozesse und die Spuren vergangener Baumwurzeln machen ein Erkennen von Befunden durch entsprechende Verfärbungen sehr schwer. Insgesamt lässt sich der Befund folgendermaßen interpretieren:

In der Frühlatènezeit (5./4. Jh. v. Chr.) wird die Befestigung als Holz-Erde-Mauer mit einer trocken gesetzten Steinfront errichtet. Als Füllmaterial des Holzkastenwerkes scheint überwiegend Oberflächenmaterial aus dem Innenraum der befestigten Gipfelfläche verwendet worden zu sein, was die relativ zahlreichen urnenfelderzeitlichen Scherben erklärt. Die frühlatènezeitliche Mauer wird durch ein Schadenfeuer zerstört, was zahlreiche verbrannte Holzreste belegen.

In der späten Merowinger- bzw. frühen Karolingerzeit scheint die Befestigung dann wieder genutzt worden zu sein. Ein Hakensporn und Keramikscherben aus den oberen Schichten geben diesen Datierungshinweis (vgl. Beitrag Damminger).

Spätkeltische Zeit

Vom Ende der keltischen Zeit, der sogenannten Mittel- und Spätlatènezeit (3. bis 1. Jh. v. Chr.) sind am östlichen Schwarzwaldrand nur wenige Funde bekannt.[18] In dieser Zeit entstanden große stadtartige Siedlungen (Oppida), z. B. am Oberrhein und auf der Schwäbischen Alb (Heidengraben bei Urach). Das ländliche Siedelwesen wurde von den „Viereckschanzen“ bestimmt, rechteckigen Wall-Graben-Anlagen, die man bis in die 1990er-Jahre als keltische Heiligtümer interpretiert hat, auf der Basis neuerer Grabungen aber als befestigte Bauernhöfe erkannt hat.[19] Solche Viereckschanzen liegen bevorzugt in landwirtschaftlich gut nutzbarem Gebiet, z. B. bei Oberjettingen. Nicht bekannt sind die näheren Fundumstände zweier spätkeltischer Goldmünzen, sogenannter „Regenbogenschüsselchen“. Es handelt sich um Viertelstatere mit 1,73 g und 1,93 g Gewicht. (Die Kelten verfügten bereits über ein gestaffeltes Goldmünzsystem mit entsprechenden Teilgewichten ihrer hellenistischen Vorbilder: Ein Stater entsprach etwa 7,5 g Gold, ein Viertelstater etwa 1,8 g). Gefunden wurden sie angeblich schon vor 1860 bei Calw.[20]

Ein weiteres Regenbogenschüsselchen, das 1891 für das Münzkabinett Stuttgart aus einer Sammlung erworben wurde, soll bei Stammheim gefunden worden sein.[21]

Ob solche Einzelfunde keltischer Münzen als Hinweis auf spätkeltische Siedlungen am Fundort gewertet werden können, ist sehr fraglich. Oft wurden sie auch in späteren Epochen noch wegen ihres Edelmetallwertes aufbewahrt.

Rätselhaft sind Berichte von 1908: Damals wurden von einem Antiquitätenhändler 5 Bronzegegenstände zum Kauf angeboten, die angeblich bei Stammheim unter einer Baumwurzel gefunden wurden. Nach den Skizzen zu urteilen, waren darunter zwei frührömische Fibeln und zwei evtl. keltische Bronzeringe. Ob der Fund so wirklich zusammengehört und ob er tatsächlich bei Stammheim gefunden wurde, scheint sehr zweifelhaft.[22]

Römische Zeit

Die Gäulandschaften am östlichen Schwarzwaldrand und somit auch das heutige Stadtgebiet von Calw gerieten wohl zwischen 85 und 90 n. Chr. unter römische Herrschaft, als die römische Reichsgrenze durch die Anlage von Kastellen am mittleren Neckar und auf der Schwäbischen Alb vorgeschoben wurde. Damit war das Gebiet zwischen Schwarzwald und Neckar in den Herrschaftsbereich der römischen Provinz Obergermanien eingebunden. Vorher schon hatte um 74 der Bau einer Straßenverbindung durch das Kinzigtal eine kürzere Verbindung von Straßburg nach Raetien geschaffen.[23] Ob zu dieser Zeit noch eine nennenswerte einheimisch-keltische Bevölkerung hier ansässig war, ist fraglich. Funde, welche man einer solchen Restbevölkerung zuweisen könnte, fehlen bislang. Andererseits kann man gerade im dünn besiedelten ländlichen Bereich ein keltisches Substrat in der Bevölkerung nicht ganz ausschließen, zeigen sich doch im Formenspektrum römischer Gebrauchskeramik ebenso einheimisch-keltische Traditionen wie in der Götterverehrung und in manchen Orts- und Flussnamen. Die zivile Aufsiedlung dürfte bald nach der militärischen Sicherung eingesetzt haben. Die für die Region um Calw nächstgelegenen städtischen Zentren waren Pforzheim/PORTUS und Rottenburg/SUMELOCENNA, wobei Rottenburg sicher bedeutender und größer war. Sein Einzugsbereich hat sicher bis an den Westrand der Gäulandschaften bzw. das Nagoldtal gereicht. Pforzheim könnte wiederum in anderer Hinsicht eine Rolle gespielt haben, z. B. im Zusammenhang mit Flößerei auf der Nagold, die man wegen des großen Holzbedarfs sicher annehmen kann. Wichtige Straßenverbindungen führten durch die Gäulandschaften von Rottenburg nach Cannstatt und Pforzheim, während am Schwarzwaldrand und damit auch im östlichen Stadtgebiet von Calw wohl nur kleinere Straßen die Anbindung der ländlichen Siedlungen an das Fernwegenetz gewährleisteten.[24]

Unsicher ist die Datierung einer Altstraße auf Gemarkung Stammheim, die vom Nagoldtal aufsteigend über Stammheim und Deckenpfronn Richtung Herrenberg verläuft. In den 1930er-Jahren wurde römischer Ursprung vermutet[25], was man heute doch eher hinterfragt. Andererseits würde sie gut als Anbindung der Gutshöfe bei Stammheim, Holzbronn und Gültlingen an die nach Rottenburg führende Fernstraße passen.

Die ländliche Besiedlung bestand aus den „villae rusticae“. Diese ummauerten Gutshöfe waren hier vor allem in landwirtschaftlichen Gunstlagen des Muschelkalkgebiets in der Nähe eines Wasserlaufs platziert. Innerhalb des Hofareals befanden sich mehrere Gebäude mit verschiedener Funktion, in zentraler Lage meist das repräsentative Hauptgebäude, wie es beispielsweise bei Stammheim ausgegraben wurde. Im Hofraum und den Ecken standen Wirtschaftsgebäude, teilweise gemauert, teilweise aber auch nur in Holzbauweise. In der Regel gehörte auch ein kleines Bad zum Gebäudeensemble eines römischen Gutshofes. Im Stadtgebiet von Calw wurden bislang an zwei Plätzen Spuren solcher Villen entdeckt, nämlich bei Holzbronn und Stammheim.

Ein römisches Relief wurde 1861 in der Flur „Burgoff“ (früher: „Uff der Burg“) 1 km südlich von Holzbronn gefunden.[26] Die Fundstelle liegt unmittelbar an der Markungsgrenze zu Gültlingen. Etwas östlich davon und bereits im Gültlinger Wald (der ebenfalls noch die Bezeichnung „Burgoff“ trägt) liegen die Reste einer römischen Villa rustica, d. h. die Holzbronner Skulptur ist wohl in diesem Zusammenhang zu sehen. Das Relief besteht aus Buntsandstein und ist 0,79 m hoch. Dargestellt ist eine männliche Gestalt mit anliegenden Armen von vorn. Sie trägt eine Tunika und darüber einen Panzer (?), wobei dessen unterer Teil mit seinen quer laufenden Segmenten vielleicht einen bei den römischen Soldaten gebräuchlichen Schienenpanzer (lorica segmentata) darstellen könnte, dafür aber etwas lang erscheint. In der rechten Hand hält der Mann einen Pfeil mit Widerhakenspitze, in der linken einen geschwungenen Reflexbogen – eigentlich die typische Bewaffnung orientalischer Hilfstruppen im römischen Heer. Auch das Bruchstück einer Säule mit Basis soll in der Nähe im Wald gefunden worden sein, vielleicht im Bereich der Villa auf Gültlinger Gemarkung.

Ob es sich bei weiteren Gebäuderesten, die vor 1860 am sogenannten Totenweg bei Holzbronn festgestellt wurden, um römische Bauten gehandelt hat, lässt sich nicht mehr verifizieren.[27]

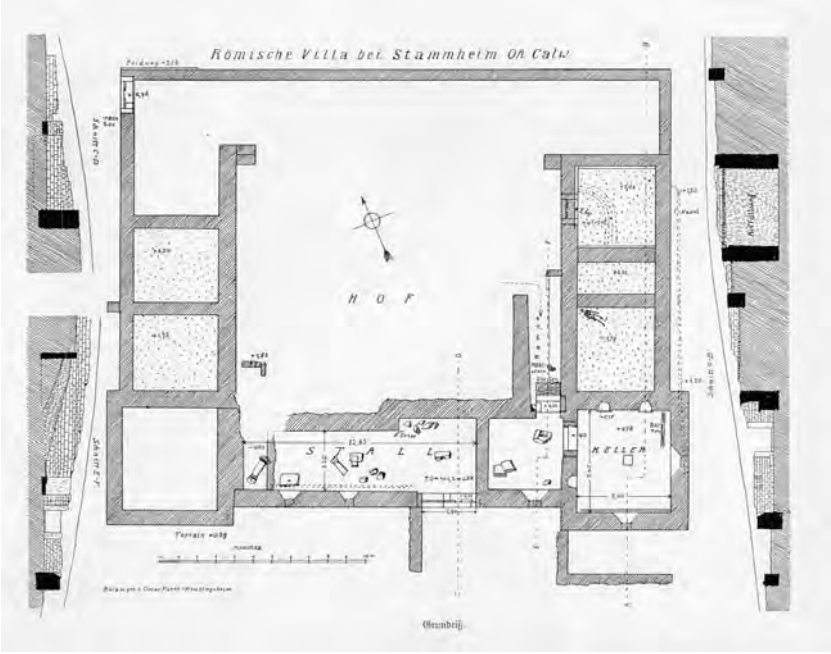
Römische Skulptur von Holzbronn.
Höhe: 0,79 m.
Foto in den Ortsakten des Referats Denkmalpflege
beim Regierungspräsidium Karlsruhe.

Die römische Villa rustica von Stammheim

Am Westrand von Stammheim liegt am Hang über dem Schittenbach die Flur Mühläcker (heute Kinderdorfstraße). Bereits in der Oberamtsbeschreibung Calw von 1860 wird die Sage erwähnt, hier habe einmal eine Stadt gestanden. Schon damals waren Mauern und römische Funde bekannt, so dass bereits eine römische Siedlung vermutet wurde. 1862 wurde hier ein 55 cm hohes Relief aus Buntsandstein ausgegraben, das neben Inschriftresten zwei gepanzerte Krieger von vorne zeigt, die jeweils ein Pferd führen und in der anderen Hand eine Lanze halten – vielleicht eine Darstellung der Dioskuren Castor und Pollux. Von der Inschrift sind nur noch die Buchstaben „...C ARV...“ zu erkennen.[28]

Römisches Weiherelief, gefunden 1862 auf dem Gelände der römischen Villa rustica von Calw-Stammheim.
Höhe 0,55 m. Foto in den Ortsakten des Referats 25 Denkmalpflege beim Regierungspräsidium Karlsruhe.

Eine kleine Nachgrabung 1880 erbrachte Mauerreste und eine Säule. 1911 wurde von O. Paret das Hauptgebäude eines römischen Gutshofes (villa rustica) freigelegt. Das 31 x 25 m große Gebäude gehört zum Bautyp der Portikusvilla mit Eckrisaliten, d.h. die 31 m lange Frontseite war als offene Säulenhalle gestaltet, die von turmartigen Eckbauten flankiert war. Von Süden führte eine Freitreppe zu der Säulenhalle. Das Gebäude besaß einen Innenhof, um den die Räume gruppiert waren. Von dort erfolgte auch der Zugang zu dem Keller unter dem südöstlichen Eckrisalit. Unter der Portikus lag ein weiterer Kellerraum, in dem fünf Sandsteinsäulen und zugehörige Gesimsstücke gefunden wurden, die von der darüber liegenden Säulenhalle stammen. Im Ostflügel waren die Räume mit Estrichböden ausgestattet und es fanden sich Reste von bemaltem Wandverputz. Hier dürften die Wohnräume zu lokalisieren sein.[29]



Römische Villa von Calw-Stammheim. Plan des Hauptgebäudes. Nach O. Paret, 1912, S. 53 (vgl. Anm. 29).

An Funden kamen bei der Grabung zahlreiche Keramikscherben zum Vorschein, darunter verzierte Terra Sigillata, die etwa in die Mitte des 2. Jhs. n.Chr. gehört. Zu erwähnen sind darüber hinaus eine

Bronzemünze, eisernes Gerät und Nägel sowie ein halber Mühlstein. Bei Bauarbeiten wurden 1926 etwa 80 m nordöstlich des Hauptgebäudes Mauerreste eines weiteren Baus angeschnitten (Wirtschaftsgebäude?).

1973 wurde bei Bauarbeiten das Hauptgebäude nochmals angeschnitten und teilweise zerstört. Darüber hinaus wurden damals 45 m nördlich und 60 m westlich des Hauptgebäudes Reste der Umfassungsmauer des Gutshofs freigelegt.[30]

Römische Münzen aus Calw oder der Umgebung von Calw tauchen in der Literatur mehrfach auf. Da es sich durchweg um Altfunde des 19. Jahrhunderts ohne nähere Fundangaben handelt, lassen sie sich nicht als Hinweis auf Siedelplätze werten.[31]

Das gilt auch für eine (möglicherweise auch gefälschte) Münze des Antoninus Pius, die 1939 im Bereich des Klosters Hirsau gefunden wurde.[32]

Im 3. Jahrhundert wird der römische Staat von vielfältigen gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Veränderungen erschüttert. Auch äußere Einflüsse und zunehmende militärische Probleme an den Reichsgrenzen leiten den Niedergang des Römischen Reiches ein. Bereits 233 erfolgten Vorstöße der Alamannen über den Obergermanisch-Rätischen Limes, welche sicherlich auch der Zivilbevölkerung die angespannte Sicherheitslage vor Augen geführt haben. Im Jahr 260 erfolgte dann mit der Aufgabe des Limes und der Rückverlegung der Reichsgrenzen an Rhein, Donau und Iller die Räumung weiter Gebiete. Spätestens in diesem Zusammenhang dürften dann auch die römischen Gutshöfe im Gäu aufgegeben worden sein.[33]

Der Autor

Günther Wieland, geboren 1962 in Tomerdingen bei Ulm, ab 1983 Studium der Vor- und Frühgeschichte, Provinzialrömischen Archäologie, Volkskunde und Alten Geschichte in München und Saarbrücken. Während des Studiums unter anderem Teilnahme an Forschungsprojekten und Grabungen in Griechenland (Tiryns, Grabungen des Deutschen Archäologischen Instituts) und Bulgarien (Tell und Drama). Zahlreiche Grabungen mit dem Landesdenkmalamt Baden-Württemberg.

1989 Magisterarbeit zu den Spätkeltischen Viereckschanzen von Fellbach-Schmiden und Ehningen. 1993 Promotion in München (Spätlatènezeit zwischen Schwarzwald und Nördlinger Ries). 1993–1994 Reisestipendium des Deutschen Archäologischen Instituts (Forschungsreisen in Nordafrika, dem vorderen Orient, Kleinasien und Ukraine). 1994 bis 1999 beim LDA Stuttgart im Rahmen des Forschungsprojektes „Spätkeltische Siedlungen“ beschäftigt. 1999–2000 Referent für Stadtarchäologie beim LDA Stuttgart. Seit 2000 Gebietsreferent beim LDA Karlsruhe (seit 2005 Referat Denkmalpflege des Regierungspräsidiums Karlsruhe).

Zahlreiche Beiträge in Fachzeitschriften und Sammelbänden, hauptsächlich zur späten Eisenzeit und zur Siedlungsarchäologie. Herausgeber des Buchs „Spätkeltische Viereckschanzen – Einem Rätsel auf der Spur“.

Anmerkungen

[1] Geologische Karte 1:25.000 von Baden-Württemberg, Blatt 7218 Calw, hrsg. vom Geologischen Landesamt Baden-Württemberg.
[2] Eine endpaläolithisch-mesolithische Freilandstation wurde 1991 im Nagoldtal bei Altensteig untersucht: Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1991(1992) S. 40 ff.
[3] Hartmann Reim: Vor- und Frühgeschichte. In: H. Zerr (Hrsg.): Der Kreis Calw. Stuttgart 1979, S. 58.
[4] Fundber. Schwaben N.F. 11, 1951, S. 34; Ortsakten des Ref. 25 Denkmalpflege beim RP Karlsruhe.
[5] Fundber. Schwaben N.F. 11, 1951, S. 28.
[6] Fundber. Schwaben N. F. 11, 1951, S. 29.
[7] OAB Calw, 1860, 125; Fundber. Schwaben 5, 1897, S. 9 f.; Fundber. Schwaben N.F.1, 1922, S. 33; Staehle: Enzgebiet, S. 87; Fundber. Schwaben N.F. 18, 1967, S. 15.
[8] Jörg Biel: Vorgeschichtliche Höhensiedlungen in Südwürttemberg-Hohenzollern. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 24 (Stuttgart 1987), S. 226 f.
[9] Aufnahme durch Dieter Müller (Landesdenkmalamt Baden-Württemberg) und den Fachbereich Vermessungswesen der FH Stuttgart.
[10] Fundber. Schwaben 2, 1894, S. 20.
[11] Fundber. Schwaben N.F. 5, 1930, S. 46.
[12] Fundber. Schwaben N.F. 7, 1932, S. 34 f.; Hartwig Zürn: Hallstattzeitliche Grabfunde in Württemberg und Hohenzollern. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 25 (Stuttgart 1987) 59, Taf. 64–65. Die Funde befinden sich im Württembergischen Landesmuseum in Stuttgart, Inv.Nr. A 31/61.
[13] R. Ströbel: Vorgeschichtliche Steinfigur von Stammheim (Kr. Calw). Fundber. Schwaben N.F. 12, 1952, S. 41 ff.; Fundber. Baden-Württemberg 8, 1983, S. 24 ff.; Hartwig Zürn: Hallstattzeitliche Grabfunde in Württemberg und Hohenzollern. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 25 (Stuttgart 1987) S. 60.
[14] Unpubliziert, nach Grabungsakten des LDA Karlsruhe (jetzt Ref. 25 des RP Karlsruhe).
[15] Guntram Gassmann/Günther Wieland: Frühkeltische Eisenproduktion im Nordschwarzwald - Rennöfen des 5. Jhs. v. Chr. bei Neuenbürg-Waldrennach, Enzkreis. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2004 (2005), S. 102 ff.
[16] Manfred Rösch/Helmut Volk/Günther Wieland: Frühe Waldnutzung und das Alter des Naturwaldes im Schwarzwald. AFZ - Der Wald 12, 2005, S. 636 ff.
[17] Folke Damminger/Günther Wieland: Ausgrabungen auf dem Rudersberg, Stadt Calw. Arch. Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2002 (2003), S. 92 ff.; Folke Damminger/Günther Wieland: Zur Fortsetzung der Grabungen auf

dem Rudersberg bei Calw. Arch. Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2003 (2004), S. 77 ff.; Hartmut Würfele: Die Kelten waren nicht die Ersten am Rudersberg. Der Schwarzwald 3, 2005, S. 4 f.

[18] Günther Wieland: Die Spätlatènezeit in Württemberg. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 63 (Stuttgart 1999).

[19] Günther Wieland: Keltische Viereckschanzen - einem Rätsel auf der Spur (Stuttgart 1999).

[20] Staehle: Enzgebiet, 90; Bittel: Kelten, 29; FMRD II 3, 46: Fundber. Schwaben 12, 1904, S. 86–88.

[21] Staehle: Enzgebiet, 90; Fundber. Schwaben 6, 1898, 42.

[22] Korrespondenz in den Ortsakten des Ref. 25 Denkmalpflege beim RP Karlsruhe. Die beiden römischen Fibeln gehören zu zeitlich weit auseinander liegenden Typen, die zudem in Südwestdeutschland nicht geläufig sind.

[23] Jörg Heiligmann in: Tübingen und das Obere Gäu. Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 3 (Stuttgart 1983) S. 74 ff.

[24] Hartmann Reim: Vor- und Frühgeschichte. In: H. Zerr (Hrsg.): Der Kreis Calw (Stuttgart 1979) S. 64 ff.

[25] RiW II, S. 64.

[26] RiW III, 1932, S. 321–322; Oskar Paret in: Georg Wagner (Hrsg.): Nagolder Heimatbuch (Öhringen1925), S. 191–192; Staehle: Enzgebiet, S. 125.

[27] OAB Calw 1860, S. 250; RiW III, S. 322.

[28] F. Haug/G. Sixt: Die römischen Inschriften und Bildwerke Württembergs (Stuttgart 1914) S. 193 f.

[29] Fundber. Schwaben 19, 1911, S. 82 ff.; Oscar Paret: Das römische Bauernhaus bei Stammheim OA Calw. Blätter des Württembergischen Schwarzwaldvereins 20, 1912, S. 49 ff.; Staehle: Enzgebiet, S. 125 f.; Fundber. Schwaben N.F. 4, 1928, S. 87; RiW III, S. 28 ff.

[30] Fundber. Baden-Württemberg 5, 1980, S. 140 ff.

[31] FMRD II 3, S- 46–47.

[32] Fundber. Schwaben N.F.12, 1952, S. 95.

[33] Zum Ende der römischen Herrschaft: Hans Ulrich Nuber: Staatskrise im 3. Jahrhundert. In: Imperium Romanum - Roms Provinzen an Neckar, Rhein und Donau (Esslingen 2005) S. 442 ff.

Literatur und Quellen

Arch. Ausgr. Baden-Württemberg: Archäologische Ausgrabungen in Baden Württemberg.
Fundber. Schwaben: Fundberichte aus Schwaben.
Fundber. Baden-Württemberg: Fundberichte aus Baden-Württemberg.
OAB Calw: Beschreibung des Oberamts Calw, hrsg. vom Königlichen statistisch-topographischen Bureau (Stuttgart 1860).
Staehle, Enzgebiet: Karl Friedrich Staehle, Urgeschichte des Enzgebietes (Augsburg 1923).
Bittel, Kelten: Kurt Bittel, Die Kelten in Württemberg. Römisch-Germanische Forschungen 8 (Berlin/Leipzig 1934).
FMRD II 3: Karl Christ, Die Fundmünzen des römischen Deutschland II, 3: Südwürttemberg-Hohenzollern (Berlin 1964).
RiW I-III: Friedrich Hertlein/Oskar Paret/Peter Gößler, Die Römer in Württemberg I (Stuttgart 1928), II (Stuttgart 1930), III (Stuttgart 1932).

Folke Damminger

Archäologie von der Frühgeschichte bis zum Mittelalter

Inhalt

Archäologie von der Frühgeschichte bis zum Mittelalter 37
Das Ende der römischen Herrschaft in Südwestdeutschland 37
Die alamannische Besiedlung Südwestdeutschlands 39
Alamannische Herren am Schwarzwaldrand 42
Das frühe Mittelalter 46
Südwestdeutschland unter der Herrschaft der Merowinger 46
Das merowingerzeitliche Gräberfeld von Calw-Stammheim 49
Zur frühmittelalterlichen Siedlungsgeschichte Stammheims 58
Südwestdeutschland am Übergang von der Merowinger- zur Karolingerzeit 60
Archäologische Splitter: Die Karolingerzeit am Schwarzwaldrand 62
Ausblick ins Mittelalter 68
Der Autor 72
Anmerkungen 73
Literatur 82

Archäologie von der Frühgeschichte bis zum Mittelalter

Das Ende der römischen Herrschaft in Südwestdeutschland

Die Blütezeit Südwestdeutschlands unter römischer Herrschaft blieb eine nicht einmal zwei Jahrhunderte währende Episode an der Peripherie der mediterranen Welt. Die schweren innen- und außenpolitischen Krisen des 3. Jahrhunderts sollten sich bis an den Rand des römischen Reichs dramatisch auswirken.

Im mittleren Osten erwuchs den Römern nach der Machtübernahme des Herrscherhauses der Sasaniden im Jahre 227 n. Chr. mit dem Perserreich ein ernsthafter Gegner, der sie in der Folgezeit in langwierige Kriege zur Verteidigung der östlichen Reichsteile verwickelte. In dem Maße, in dem dort Truppen für die Kämpfe gegen die Perser abgezogen wurden, geriet auch die Westgrenze unter Druck. Germanische Verbände unternahmen ab 233 n. Chr. immer wieder Plünderungszüge, die sie nach Gallien, Italien, Spanien und sogar bis in die nordafrikanischen Provinzen führten.

Eindrucksvolle archäologische Spuren dieser Einfälle sind, neben zahlreichen Münzhorten, in Gestalt ganzer Wagenladungen offensichtlich beim Rheinübergang verlorengegangener Beutestücke überliefert, wie sie aus Kiesgruben in Hagenbach und Neupotz,[1] beides in der Pfalz gelegen, zutage gekommen sind. In diesen Funden manifestiert sich das primäre Motiv der Barbarenzüge des 3. Jahrhunderts: Weniger die Eroberung von Land zur Ansiedelung, als vielmehr die Aussicht auf „transportable Beute“ lockte die Germanen in den Süden. Dies entspricht einer in jüngster Zeit geänderten Wertung des sogenannten „Limesfalls“ – der Aufgabe der vielfach als *agri Decumates* bezeichneten Gebiete zwischen Rhein, Donau und dem obergermanisch-rätischen Limes – durch die archäologische und historische Forschung. In den zeitgenössischen Quellen scheint dieses Ereignis nur in einigen „Randnotizen“ auf – nicht weiter verwunderlich, wenn man sich vergegenwärtigt, dass der Verlust dieses Gebietes, so einschneidend er auch für die Geschichte des südwestdeutschen Raumes war, für die mediterrane Welt bestenfalls ein regionales Ereignis darstellte. Unter der Herrschaft des Kaisers Gallienus (253–268 n. Chr.) seien *Civitates trans ... Rhenum ... a barbaris occupatae* (Gemeinden jen-

seits des Rheines, von Barbaren, besetzt) und *Raetia amissa Noricum Pannoniaeque vastatae* (Rätien verlassen, Noricum und Pannonien verwüstet) worden, berichten mit dürren Worten der Laterculus Veronensis bzw. ein namentlich unbekannter Panegyriker.[2] Der Verweis auf die Regierungszeit des Gallienus gibt nur einen groben Datierungsrahmen für diese Vorgänge, die chronologische Fixierung des sogenannten Limesfalls auf das Jahr 259/60 ist dagegen ein Resultat der archäologischen Forschung. Nahm man früher an, dass in jenem Jahr der obergermanische-rätische Limes auf breiter Front von den Völkermassen der Alamannen überrannt worden war, so scheint es nun wahrscheinlicher, dass er im Zuge innerrömischer Auseinandersetzungen zwischen Kaiser und Gallischem Sonderreich aufgelassen und die Militärgrenze auf die Rhein-Iller-Donaulinie zurückverlegt wurde. Das Gallische Sonderreich hatte sich 260–274 n. Chr. unter Postumus und seinen Nachfolgern vom Reich abgespalten und in seiner größten Ausdehnung weite Teile Galliens, Germaniens, Britanniens und Hispaniens umfasst.[3]

Vor dem Hintergrund, dass es offensichtlich nicht sofort zu einer Aufsiedelung der nun schutzlos gewordenen Gebiete rechts des Rheins kam, stellt sich zwangsläufig die Frage, ob mit der Aufgabe der militärischen Grenzverteidigung dort zugleich auch alles zivile Leben erlosch. Epigraphisch ist – namentlich durch die Inschrift auf dem Dativius-Victor-Bogen in Mainz[4] – belegt, dass sich wenigstens die wohlhabenderen Bevölkerungsteile in das sichere linksrheinische Gebiet absetzten. Doch wird zumindest für die ersten Jahrzehnte nach dem „Limesfall“ ein Verbleiben provinzialrömischer Bevölkerungsreste in den *agri Decumates* postuliert.[5]

Die sprachwissenschaftliche Forschung meint im Bestand der südwestdeutschen Toponyme vorgermanische Sprachrelikte ausmachen zu können. Dies betrifft vereinzelte Orts-, vor allem aber Gewässer- und Flurnamen. Etwa bei kleineren Gewässern wird dabei von einer „Nahentlehnung“, d. h. einer Übernahme der Toponyme (Platznamen) im direkten Kontakt von alamannischen und „vorgermanischen“ Bevölkerungsgruppen, ausgegangen. Darüber hinaus werden die Namensrelikte im Schwarzwald, nicht unumstritten, als Beleg für eine von romanischen Bevölkerungsresten betriebene Transhumanz (Weidewirtschaft mit jahreszeitlich wechselnden, meist weit entfernten Weidegebieten) gedeutet.[6]

Jedoch ist selbst an Orten, wo der Ortsname mit hoher Wahrscheinlichkeit aus einem romanischen Umfeld in das Germanische übertragen wurde – etwa in Pforzheim[7] –, der archäologische Nach-

weis einer Bevölkerungs- und Besiedlungskontinuität nur schwer zu erbringen. Innerhalb Südwestdeutschlands sind lediglich einige Gebiete herauszustellen, in denen ein geregelter Geldumlauf bis in die Mitte des 4. Jahrhunderts fortbestand, als dessen alleinige Träger germanische Gruppen nicht in Betracht kommen. Diese Münzumlaufzonen reichten jedoch nicht bis in die Region jenseits des Schwarzwaldes.[8]

Die alamannische Besiedlung Südwestdeutschlands

Die historische Neubewertung des „Limesfalls" stellte gleichzeitig die alte Annahme von der raschen Einwanderung der Alamannen als geschlossenem Stammesverband in Frage. Heute fasst man die Ethnogenese der Alamannen als länger andauernden Prozess auf, in dessen Verlauf zunächst nur durch gleiche Ziele geeinte germanische Gruppen unterschiedlicher Herkunft erst an den neuen Wohnsitzen in Südwestdeutschland zu einer neuen Ethnie zusammenwuchsen. Treffend wurde dies durch den Chronisten Asinius Quadratus umschrieben, der die Alamannen in einem durch den byzantinischen Historiker Agathias überlieferten Zitat als „zusammengespülte und vermengte Menschen" bezeichnete.[9] Der nur allmählich in Gang gekommene Prozess der Stammesbildung spiegelt sich in der Tatsache, dass bei Laterculus Veronensis (siehe oben) nur von *barbari* die Rede war und erst ein im Jahr 289 in Trier auf den Kaiser Maximian gehaltener *panegyricus,* eine Lobrede, als früheste gesicherte schriftliche Nennung des Namens *Alamanni* gelten darf.[10] Auch die Wendung *Alamannos qui tunc adhuc Germani dicebantur* (Alamannen, die bis dahin Germanen genannt worden waren) verdeutlicht, dass zunächst nur unter dem allgemeinen Begriff Germanen zu fassende Gruppen erst rund eine Generation nach dem „Limesfall" zu einem von den Römern unter diesem einen Namen „Alamannen" subsumierten politischen Faktor geworden sind.[11] Der in viele Teilgruppen gegliederte Stamm unterstand allerdings nie einer einheitlichen Führung.

Der historische Befund lässt sich durch die Betrachtung der archäologischen Hinterlassenschaften der germanischen Neusiedler wesentlich ergänzen. Vor allem die vergleichsweise eng datierbaren Grabfunde können herangezogen werden, um den Ablauf der germanischen Aufsiedelung der von der römischen Staatsmacht aufgelassenen *agri Decumates* nachzuvollziehen. Dabei zeigt sich, dass in den Jahrzehnten um 300 zunächst nur der Raum zwischen unterem Main

und mittlerem Neckar sowie das Nördlinger Ries und die Oberpfalz von der alamannischen oder besser germanischen Landnahme erfasst worden waren. Für die folgende Zeit deutet zum einen die Fundverdichtung in diesen Gebieten eine intensivierte Besiedlung an; zum anderen zeigt sich, dass die Inbesitznahme der gesamten *Alamannia* erst etwa mit dem dritten Viertel des 4. Jahrhunderts völlig abgeschlossen war, wobei sich die Besiedlung im Wesentlichen auf jene Landschaften beschränkte, die günstige Voraussetzungen für die Landwirtschaft boten. Das Stammesgebiet der Alamannen umfasste zu dieser Zeit in etwa das Gebiet zwischen Main, Ober- und Hochrhein, Iller, unterer Donau und Fränkischer Alb.[12]

Die neue Sicht der Ethnogenese macht die Frage nach der Herkunft der Alamannen als Stamm obsolet, nicht jedoch die nach den Heimatgebieten der einzelnen Siedelverbände. Auch hier vermögen die archäologischen Funde Hinweise zu geben. Über die Verbreitung bestimmter Sachformen – am ergiebigsten sind dabei Trachtbestandteile aus Gräbern, aber auch bestimmte Keramikarten – lassen sich Landschaften ermitteln, die in einem engen kulturellen Austausch zueinander standen. Für das frühalamannische Süddeutschland wären dies vor allem der mitteldeutsche Raum, der Böhmische Kessel und das Gebiet der unteren Elbe, alles Regionen, die zum elbgermanischen Kulturkreis gehören. Von dort dürfte ein großer Teil der in Südwestdeutschland eingewanderten Germanen stammen.[13]

Das für die oben genannten Fragestellungen von der Forschung herangezogene Fundmaterial stammt meist aus Gräbern. Bei den Grabfunden fällt auf, dass deren bekannte Anzahl in einem groben Missverhältnis zu dem in den zeitgenössischen Quellen betonten Bevölkerungsreichtum der Alamannen steht. Gründe dafür liegen sowohl in den Bestattungssitten als auch in der archäologischen Überlieferung. Bei den bekannten Bestattungen handelt es sich stets um Einzelgräber oder kleinere Grabgruppen, größere Friedhöfe sind weitgehend unbekannt. Dies resultiert in erschwerten Auffindungsbedingungen, umso mehr, wenn es sich bei den Gräbern um Brandbestattungen handelt, die vielfach unbemerkt durch modernen Ackerbau zerstört worden sind. Häufiger als die Beisetzung der verbrannten Toten in Urnen oder Behältnissen aus organischem Material wurde von den Alamannen die Körpergrabsitte geübt. Den unterschiedlichen Bestattungsarten lagen dabei keine sozialen Ursachen zugrunde. Vielmehr wird man die im Laufe der frühalamannischen Zeit – d.h. vom ausgehenden 3. bis zum frühen 5. Jahrhundert – zunehmend seltener geübte Sitte der

Totenverbrennung eher als konservativ, die der Körperbestattung dagegen als „modern“ bezeichnen dürfen.

Die Verbreitung der bisher bekannt gewordenen Gräber umreißt die von den Alamannen bevölkerten Landschaften nur grob, doch lässt sich dieses skizzenhafte Fundbild unter Einbeziehung der Siedlungs- und Einzelfunde ergänzen und weiter verdichten.[14] Im Gegensatz zu den Gräbern, die mit ihren chronologisch und typologisch gut ansprechbaren Beigaben von jeher stärker das Interesse der Forschung erregten, entzogen sich die unscheinbaren Scherben der Gebrauchskeramik lange ihrer richtigen kulturellen Zuweisung und entgingen so vielfach der Aufmerksamkeit der Archäologen, wurden zugehörige Befunde bei Bauarbeiten unbemerkt zerstört. Einhergehend mit einer besseren Kenntnis frühalamannischer Siedlungskeramik stieg aber in den letzten zwei Jahrzehnten die Zahl der bekannt gewordenen Wohnplätze beträchtlich. Gleichwohl sind aus der weiteren Umgebung Calws keinerlei archäologische Funde frühalamannischer Zeitstellung bekannt. Dies hat seine Ursachen in den naturräumlichen Gegebenheiten, wird doch der größte Teil des nördlichen Landkreises Calw von den vergleichsweise siedlungsfeindlichen Schwarzwaldrandplatten eingenommen. Aus dem östlich angrenzenden Oberen Gäu hingegen sind Spuren alamannischer Siedlungstätigkeit zwar nicht auf Kreisgebiet, so doch im weiteren Umfeld zutage getreten, z. B. in Renningen, Gäufelden-Nebringen und Herrenberg-Gültstein.[15]

Im Gegensatz zur vorangegangenen römischen Epoche lebte annähernd die gesamte alamannische Bevölkerung in einem agrarisch geprägten Umfeld. Die Siedlungsstellen sind meist nur durch Lesefunde bekannt und bestenfalls durch räumlich begrenzte Ausgrabungen untersucht. Die Kenntnis von deren Struktur kann sich neben diesen fragmentarischen Befunden nur auf die Resultate weniger großflächiger Ausgrabungen stützen, so etwa in Sontheim im Stubental (Lkr. Heidenheim) oder Forchtenberg-Wülfingen (Hohenlohekreis).[16] Nach den dort gewonnenen Erkenntnissen wohnten und wirtschafteten die Menschen damals in den für das Barbaricum typischen Mehrgebäudegehöften. Um das Haupthaus, das als Wohngebäude und möglicherweise auch als Stall diente, gruppierten sich kleinere Nebengebäude – Scheunen, Speicher- und weitere Stallbauten, zuweilen auch die für spätere Epochen charakteristischen Grubenhäuser, die vielfach als Webkeller, in denen vornehmlich Leinenfasern an Standwebstühlen verarbeitet wurden, anzusprechen sind. Im Gegensatz zum Steinbau der Römerzeit errichteten die Alamannen ihre Gebäude in der traditionellen Holzbauweise, meist auf eingegrabenen Pfosten ruhend, mit

Wänden aus mit Lehm verstrichenem Flechtwerk. Die Siedlungen konnten sowohl als Einzelhöfe wie auch als weilerartige Hofsiedlungen angelegt sein oder, wie in Wülfingen, dorfartige Dimensionen annehmen.

Mit der Landnahme besetzten die Alamannen oftmals die aufgelassenen römischen Ackerfluren. In jüngster Zeit stellte sich heraus, dass sie dabei mit ihren Siedlungen in stärkerem Maße als bislang angenommen an die *villae rusticae* selbst anknüpften und zuweilen gar deren Bauten weiternutzten.[17] Ob das im Calwer Ortsteil Stammheim in der römischen *villa rustica* im Gewann „Mühlacker" aufgefundene Körpergrab auf eine solche Weiternutzung hinweist, muss mangels chronologisch aussagekräftiger Beifunde offen bleiben. Der Befund spricht jedoch dafür, dass zwischen Auflassen der Gebäude und Grablege nicht allzu viel Zeit verstrichen ist.[18]

Neben die offenen ländlichen Ansiedlungen treten in der *Alamannia* im Laufe des 4. Jahrhunderts – teils befestigte – Höhenstationen als weiterer Siedlungstyp. In Baden-Württemberg sind solche Anlagen am Westrand des mittleren und südlichen Schwarzwaldes sowie am Albtrauf belegt, im Vorfeld des gesamten Nordschwarzwalds bislang jedoch nicht nachweisbar.[19] Soweit es sich nicht – wie für einige südbadische Stationen anzunehmen – um spätrömische Militärposten handelte, werden diese Anlagen gemeinhin als Wohnsitze der alamannischen Oberschicht angesprochen. Der Grund für das Aufsuchen von Höhenlagen lag dabei nicht so sehr in dem dort gebotenen Schutz vor militärischen Angriffen der Römer, als vielmehr in der repräsentativen Lage. Es handelte sich somit weniger um Fluchtburgen als um herrschaftliche und wirtschaftliche Zentralorte. Wieso ein solches Machtzentrum zwischen Nordschwarzwald, Neckar und Rhein, mit der möglichen Ausnahme des Heiligenbergs bei Heidelberg,[20] nicht nachweisbar ist, muss vorerst offen bleiben. Die Anwesenheit von Funktionsträgern der alamannischen Gesellschaft in dieser Region offenbart sich erst viel später, d. h. im fortgeschrittenen 5. Jahrhundert in einer völlig anderen archäologischen Quellengattung.

Alamannische Herren am Schwarzwaldrand

Die alamannische Besiedlung am Westrand des Heckengäus wird vor dem Hintergrund eines ab dem mittleren Drittel des 5. Jahrhunderts in Südwestdeutschland einsetzenden tiefgreifenden Wandels der Bestat-

tungssitten deutlicher fassbar. Zu dieser Zeit treten von weiteren Kreisen der jeweiligen Siedlungsgemeinschaften genutzte Friedhöfe an die Stelle der bis dahin üblichen einzelnen oder in kleinen Gruppen angelegten Bestattungen.[21] Eine konservative Minderheit hing jedoch auch weiterhin der Einzelgrabsitte an, die erst zum Ende des 5. Jahrhunderts, d. h. archäologisch gesprochen in der frühmerowingischen Zeit endgültig erlosch. Gleichzeitig setzte sich die Niederlegung des Leichnams mit dem Kopf im Westen und den Füßen im Osten endgültig gegen die in germanischer Tradition stehende Nord-Süd-Orientierung der Toten durch. Wie schon in frühalamannischer Zeit stattete man die Toten mit Beigaben aus. Frauen wurden in ihrer Festtagstracht mit angelegtem Schmuck beerdigt, Männern gab man ihre Waffenausrüstung mit den zugehörigen Gürteln mit ins Grab. Organische Bestandteile der Beigaben, z. B. Textil- oder Lederreste, haben sich dabei nur in günstigsten Fällen erhalten. Toten beiderlei Geschlechts wurden daneben auch Speise und Trank für den Weg in das Jenseits mitgegeben. Archäologisch ist diese Speisebeigabe meist anhand von Glas- und Tongefäßen, zuweilen aber auch in Gestalt von Tierknochen und Eierschalen, nachweisbar.

Mit dem etwa 460 bis 510 belegten Bestattungsplatz Gültlingen „Buchen“ (Stadt Wildberg) ist unweit Calws eine bedeutende Fundstelle fassbar, die sogar mit namengebend war für einen ganzen, in der archäologischen Forschung als Stufe Flonheim-Gültlingen bezeichneten Zeitabschnitt.[22] Aus den seinerzeit leider nur unvollständig dokumentierten Grablegen ragen zwei reiche Männerbestattungen heraus. Beide enthielten eine sogenannte Goldgriffspatha, ein zweischneidiges Hiebschwert, dessen Griff, wie der Name nahelegt, mit Goldblech überzogen ist. Einer der Toten war darüber hinaus mit einem der seltenen Spangenhelme vom Typ Baldenheim ausgestattet.

Nur rund zwei Dutzend solcher Prunkschwerter kamen bislang in den ehemaligen alamannischen und fränkischen Stammesgebieten zutage, einige davon im regionalen Umfeld Calws.[23] Sie dürfen zweifelsfrei als Statussymbole einer sich kriegerisch gebenden Oberschicht gelten. Unklar ist indes, worauf die Macht und das Ansehen dieser Krieger fußte – auf dem Offiziersdienst im spätrömischen Heer oder auf dem Auftrag bzw. der Gefolgschaft alamannischer *reguli*, merowingischer Herrscher oder vielleicht gar des Ostgotenkönigs Theoderich.[24] Gegen letztere Interpretationsmöglichkeit mag indes das Fehlen von Goldgriffspathen in der unter ostgotischer Herrschaft stehenden *Raetia II* – etwa das spätere Stammesgebiet der Baiuwaren – sprechen.

Goldgriffspathen aus Pleidelsheim (Lkr. Heilbronn) Grab 71, Sindelfingen (Lkr. Böblingen), Entringen (Lkr. Tübingen) Grab von 1927, Gültlingen (Lkr. Calw) Grab von 1889 und Grab von 1901. Landesmuseum Württemberg.

Unabhängig davon dürfen die reichen Gültlinger Männerinventare als Beleg für die mindestens über zwei Generationen währende Anwesenheit überregional bedeutender Funktionsträger der alamannischen Gesellschaft in der Region gelten.

Die angenommene zentralörtliche Bedeutung der zugehörigen Siedlung dürfte sich weniger auf deren strategische Lage als auf die Anwesenheit eben jener Bevölkerungskreise gegründet haben. Ein Grund für die Niederlassung in einer zu den großen Siedlungskammern peripheren Region mag darin bestanden haben, dass die zum Schwarzwald hin gelegenen Partien des Oberen Gäus, bei relativer naturräumlicher Gunst, kaum oder nur vergleichsweise dünn besiedelt waren.[25] Völlig isoliert in der Wildnis wird das frühe Gültlingen jedoch nicht gelegen haben. Wenn auch im überregionalen, durch die alten Römerstraßen geprägten Wegenetz von untergeordneter Bedeutung, so dürfen doch zumindest durch den weiteren Einzugsbereich der Siedlung führende Verbindungen angenommen werden. Möglicherweise verlief eine Trasse auf den Höhen entlang des Nagoldtales, die als eine bei Calw von der alten Römerstraße Pforzheim–Rottweil abzweigende Abkürzung Richtung Süden diente.[26]

Im weiteren Verlauf dieser postulierten Route nach Süden wird das Ausgreifen der alamannischen Besiedlung in Richtung Schwarzwald durch die Funde beim ehemaligen Lehrerseminar (heute Lange Straße) in Nagold abermals archäologisch fassbar.[27] Die Grabbeigaben decken in etwa das gleiche chronologische Spektrum ab wie die Gültlinger Funde. Aber auch wenn die in Nagold entdeckten Bügelfibeln und die silbernen Bestandteile einer Spathascheide auf einen gewissen Wohlstand der hier bestatteten Bevölkerung hinweisen, steht diese in ihrem Reichtum deutlich hinter den zeitgenössischen Gültlingerinnen und Gültlingern zurück. Eine zentralörtliche Bedeutung Nagolds ist erst ab der Karolingerzeit historisch belegt.[28]

Unabhängig von diesen Unterschieden in sozialer Stellung und Reichtum war beiden Sippen im Strudel der machtpolitischen Umwälzungen an der Wende vom 5. zum 6. Jahrhundert im heutigen Südwestdeutschland ein ähnliches Schicksal beschieden. Nachdem in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts westlich des Rheins die allerletzten Reste spätrömischer Zivil- und Militärverwaltung zusammengebrochen waren, begannen germanische Stammeskönigtümer, das entstandene Machtvakuum zu füllen. Vom Ausgreifen der Alamannen auf das linke Rheinufer etwa zeugt der jüngst entdeckte frühmerowingische Friedhof von Niedernai im Unterelsass.[29] Ihre Expansionsbewegung nordwärts entlang des Rheins brachte sie zwangsläufig in Kon-

flikt mit den Rheinfranken.[30] Der alamannische Vorstoß endete mit der Niederlage in einer 496/97 vermutlich bei *Tolbiacum*, Zülpich am Niederrhein, geschlagenen Schlacht. Ein weiteres verlustreiches Zusammentreffen der Heere beider Stämme im Jahr 506 besiegelte das Schicksal der Alamannen – der nördliche Teil der *Alamannia* gelangte unter fränkische Herrschaft. Deren Südteil wahrte dagegen unter dem Schutz der Ostgotenkönige seine Unabhängigkeit, wurde aber schließlich im Jahre 537 als Stammesherzogtum dem Merowingerreich einverleibt.[31]

Die Grenze zwischen alamannischem und nun fränkischem Gebiet wird gemeinhin mit der – allerdings erst ab dem 13. Jahrhundert sicher geographisch festlegbaren – Diözesangrenze zwischen dem 600 gegründeten alamannischen Bistum Konstanz und dem Bistum Speyer gleichgesetzt. Im Bereich Calw verlief diese südlich der Stammheimer und Sommenhardter Gemarkungen.[32]

Spuren dieser großen historischen Ereignisse sind – wie bereits oben angedeutet – auch im archäologischen Quellenmaterial der Region ablesbar. Den Belegungsabbruch im frühen 6. Jahrhundert haben die Nekropolen von Gültlingen und Nagold mit einer ganzen Gruppe südwestdeutscher Gräberfelder – den sogenannten Gräberfeldern vom „Typ Hemmingen“ – gemeinsam, die ebenfalls in der Zeit um 500 bzw. im frühen 6. Jahrhundert aufgegeben wurden. Dies wird als archäologischer Niederschlag der aus den historischen Quellen erschließbaren politischen Umwälzungen im Zusammenhang mit der schrittweisen fränkischen Machtübernahme in der *Alamannia* gewertet.[33] Darin spiegelt sich Tod oder Emigration, nicht zwangsläufig der gesamten Bevölkerung, aber doch der örtlichen Funktionsträger. Soweit diese die Ereignisse jener Jahre überlebt hatten, hinterließen sie später ihre materiellen Spuren im ostgotischen Exil in Rätien oder Italien.[34]

Das frühe Mittelalter

Südwestdeutschland unter der Herrschaft der Merowinger

Nach siegreichen Auseinandersetzungen mit Alamannen, Westgoten, Thüringern und Burgundern war es den Franken in der ersten Hälfte

des 6. Jahrhunderts gelungen, sich als Nachfolger der Römer in einem Gebiet zu etablieren, das große Teile des heutigen Frankreichs und der Schweiz, die Benelux-Staaten sowie West- und Süddeutschland umfasste. Diesem Erfolg liegt ein ganzes Bündel an Faktoren zugrunde. Beginnend mit der 340/45 historisch belegten Ansiedlung der Salfranken in Toxandrien im heutigen Belgien traten immer wieder fränkische Verbände auf Reichsgebiet über und stellten sich in den Dienst des römischen Heeres. Der Reichsdienst und der sich daraus ergebende Kontakt mit spätrömischen Verwaltungsstrukturen wirkte sich maßgeblich auf die Herausbildung der fränkischen Teilstämme der Sal- und Rheinfranken als größere machtpolitische Einheiten aus. Mit Chlodwig aus dem salfränkischen Geschlecht der Merowinger erwuchs den Franken eine Herrschergestalt, die die Einigung dieser Teilstämme gleichermaßen entschlossen wie skrupellos vorantrieb. Ein entscheidender Schritt vom Stammestum zur Staatsbildung vollzog sich dabei quasi als „Nebenprodukt" der bereits erwähnten Schlacht Chlodwigs mit den Alamannen im Jahr 496/97. In der Schilderung der Schlacht wird vom Eingreifen des Christengottes auf fränkischer Seite als Anlass für den Übertritt des Merowingerkönigs zum Christentum berichtet. Diese Erzählung mag man in das Legendenhafte verweisen, mit der katholischen Taufe Chlodwigs war letztlich jedoch die ideologische Grundlage für die Verschmelzung von Galloromanen und Franken zu einem gemeinsamen Staatswesen geschaffen.[35] Zur Erinnerung: Die Alamannen gliederten sich zu diesem Zeitpunkt noch in eine Unzahl von Teilstämmen, regiert von ebenso vielen *reges* und *reguli*.[36]

Ab dem 6. Jahrhundert kann die archäologische Forschung auf einen deutlich vermehrten Quellenbestand zurückgreifen. Verantwortlich dafür ist in erster Linie die Gründung zahlreicher neuer Friedhöfe. Diese sogenannten Reihengräberfelder der Merowingerzeit sind in einer eindrucksvollen Anzahl aus den Altsiedellandschaften Südwestdeutschlands bekannt. In jüngerer Zeit konnte dieses von den Grabfunden dominierte Bild durch Untersuchungen in den zeitgleichen Siedlungen ergänzt werden.

Diese Funde machen die historischen Vorgänge jener Zeit örtlich und regional greifbarer, als dies die eher auf die „großen Ereignisse" fokussierten Schriftquellen vermögen. So fand die administrative Erfassung Südwestdeutschlands durch die Franken ihren archäologischen Niederschlag in den reichen Gräbern schwer bewaffneter Funktionsträger, die im Auftrag der Merowingerkönige Militärposten an strategisch wichtigen Stellen bemannten. Als Paradebeispiel für einen

Bestattungsplatz dieser neuen Elite im Land sei das Gräberfeld Basel-Bernerring genannt.[37] Aber auch weniger gut dokumentierte Fundplätze der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts können, so etwa im nördlichen Oberrheingraben,[38] aufgrund ihrer Verbreitung die strategische Ausrichtung der Landnahme entlang wichtiger Verkehrslinien belegen. Eine bedeutende Rolle spielte dabei das alte römische Straßennetz. So orientieren sich die Fundstellen von Angones – die aus dem römischen Pilum entwickelte panzerbrechende Lanze reicher, vornehmlich fränkischer Krieger – und damit die daraus zu erschließenden Militärposten auffallend an diesen Verkehrswegen,[39] so etwa bei dem römischen *PORTUS*..., dem heutigen Pforzheim.[40] Auch in einem größeren landschaftlichen Rahmen gelang der Nachweis, dass bei frühmittelalterlichen Siedlungsgründungen die Nähe zu Römerstraßen gesucht wurde. Die strategische Lage war offensichtlich neben der Siedlungsgunst des Naturraums ein wesentlicher Standortfaktor.[41]

Über diese dynamischen Vorgänge im 6. Jahrhundert hinaus liefert die Verbreitung frühmittelalterlicher Fundstellen, insbesondere der immer noch zahlreicheren Gräberfelder, ein dichtes und zuverlässiges Bild der frühmittelalterlichen Siedlungsverteilung. Ebenso wie in der vorhergehenden alamannischen Epoche war die Wirtschaftsweise im Wesentlichen agrarisch geprägt, beschränkte sich die dauerhafte Besiedlung auf die fruchtbaren Altsiedellandschaften. Besonders deutlich zeichnet sich dies am nordöstlichen Schwarzwaldrand ab. Die Verbreitungsgrenze sowohl der Reihengräberfelder als auch der typisch frühmittelalterlichen Ortsnamen auf -heim und -ingen[42] deckt sich mit der geologischen Grenze zwischen unterem Muschelkalk und dem unfruchtbaren oberen Buntsandstein des Gebirges.[43]

Im Stadtgebiet von Calw verläuft die naturräumliche Grenze auf den Höhen oberhalb der Stadt. Nur die östlichste Partie der Gemarkung mit dem jungen Ortsteil Heumaden hat somit Anteil am alt besiedelten Oberen Gäu. Frühmittelalterliche Fundstellen wurden jedoch nicht von hier, sondern von der südlich anschließenden, heute zur Stadt Calw gehörigen Gemarkung Stammheim bekannt. Diesen sind im Folgenden eigene Abschnitte gewidmet.

Südlich von Calw wird das an den Naturraum gebundene Verbreitungsmuster von Ortsnamen und merowingerzeitlichen Funden in Kentheim scheinbar durchbrochen. Um das Jahr 1981 herum war dort beim Bau einer Friedhofshalle in der Nähe der Kirche dicht unter der Grasnarbe eine eiserne Lanzenspitze zutage gekommen.[44] Doch erscheint zum einen weder das typologisch schwer ansprechbare Stück zwingend merowingerzeitlich, noch weisen die Fundumstände sicher

darauf hin, dass es aus einem Grabkontext stammt. Zum anderen handelt es sich bei Kentheim keineswegs um einen „echten“ -heim-Ort. Vielmehr geht die Namensbildung auf die sprachliche Angleichung des Kirchenpatroziniums (1075 *ad sanctum Candidum*) zurück.[45]

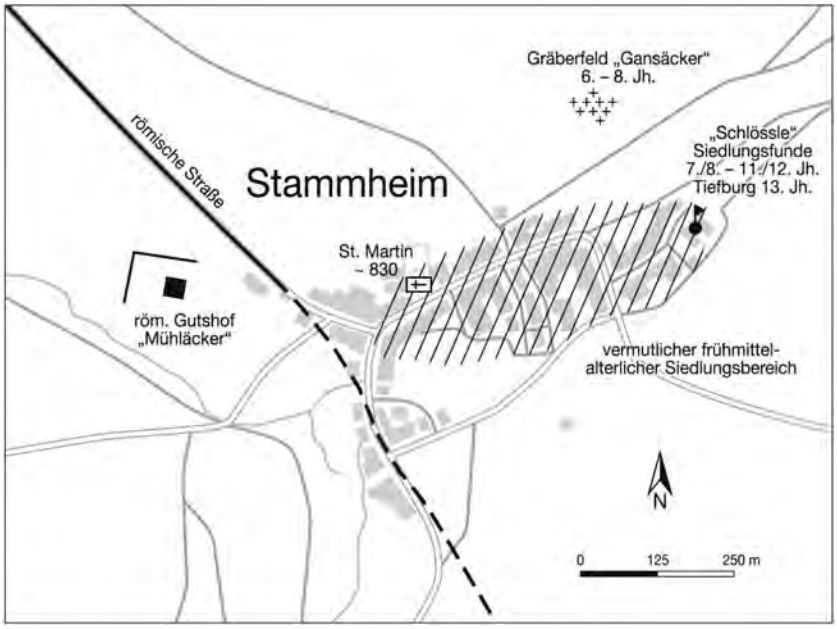
So bleibt nochmals festzuhalten, dass auf den waldbestandenen Buntsandsteinflächen des Nordschwarzwaldes sowohl archäologische Funde als auch die einschlägigen Ortsnamentypen als Indikatoren einer dauerhaften Besiedlung zur Merowingerzeit fehlen. Dies schließt keinesfalls eine ephemere Nutzung als Rohstofflandschaft oder zur Transhumanz aus.[46] Genauso wenig ist daraus zu folgern, dass es sich um rechtsfreies Niemandsland handelte.

Das merowingerzeitliche Gräberfeld von Calw-Stammheim

Bereits in den einleitenden Worten zur Merowingerzeit wurde auf die besondere Bedeutung der Archäologie bei der Rekonstruktion vieler Aspekte frühmittelalterlichen Lebens hingewiesen. Zwar reichen die siedlungsgeschichtlichen Wurzeln zahlreicher heute noch bestehender Ortschaften des südwestdeutschen Altsiedellandes bis in die Merowingerzeit zurück, doch fanden die örtlichen Verhältnisse in der schriftlichen Überlieferung jener Zeit keinen Niederschlag. So stellen archäologische Funde in der Regel die einzigen Zeugnisse aus der frühen Ortsgeschichte dar. Meist handelt es sich dabei um die Gräberfelder, auf denen durch alle Bevölkerungsschichten hindurch annähernd alle verstorbenen Erwachsenen und zumindest ein Teil der Kinder der zugehörigen Siedlung bzw. Siedlungen ihre letzte Ruhe fanden. Entsprechend der im Laufe des 5. Jahrhunderts im heutigen Südwestdeutschland aufgekommenen Bestattungssitten wurden die Toten dort mit Beigaben ausgestattet, den Kopf im Westen, die Füße nach Osten beerdigt. Im Gegensatz zur frühen Merowingerzeit blieben diese Bestattungssitten nicht auf einen vergleichsweise kleinen Kreis der gesellschaftlichen Eliten beschränkt.[47] Die Benutzung durch weite Kreise der Bevölkerung und die lange Belegungsdauer resultieren in einer oftmals beachtlichen Größe dieser Friedhöfe, mehrere hundert Bestattungen sind keine Seltenheit.

Ein solches Gräberfeld wurde in der Stammheimer Flur „Gänsäcker“ bekannt und über Jahrzehnte hinweg, zumindest in wesentlichen

Teilen, untersucht. Nachdem bereits 1950 nördlich der heutigen B 296 bei der Anlage einer Rübenmiete ein erstes Steinplattengrab zutage gekommen war, konnten in den Jahren 1973–1976 im Rahmen der baulichen Erschließung des Areals 75 Bestattungen mit insgesamt 84 Skeletten durch das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg dokumentiert werden.[48] Südöstlich an dieses Grundstück anschließend wurden 1997–1999 im Vorfeld der Anlage eines Gewerbegebietes weitere 116 Gräber aufgedeckt.[49] Das untersuchte Areal umfasste insgesamt eine Fläche mit einer Ausdehnung von rund 50 m in SO-NW- und rund 40 m in SW-NO-Richtung, wobei die Gräberfeldgrenzen mit einiger Sicherheit im Westen, Nordosten und Südosten erreicht worden sind.[50]



Stammheim. Frühgeschichtliche Siedlungstopographie.
Regierungspräsidium Karlsruhe, Archäologische Denkmalpflege.
Digitale Umsetzung: Kartographie Peh/Schefcik.

Mit diesen Bestattungen werden die ersten Generationen der Stammheimer Bevölkerung dinglich fassbar, und das nicht nur in den erhaltenen menschlichen Überresten, sprich Skeletten, sondern auch – bedingt durch die oben kurz skizzierten frühmittelalterlichen Bestattungssitten – in den ihnen auf ihren letzten Weg mitgegebenen Ge-

genständen. Beides ermöglicht mit Hilfe naturwissenschaftlicher bzw. archäologischer Methoden zahlreiche Aussagen zu den Individuen, aus denen sich die frühe Siedelgemeinschaft zusammensetzte.

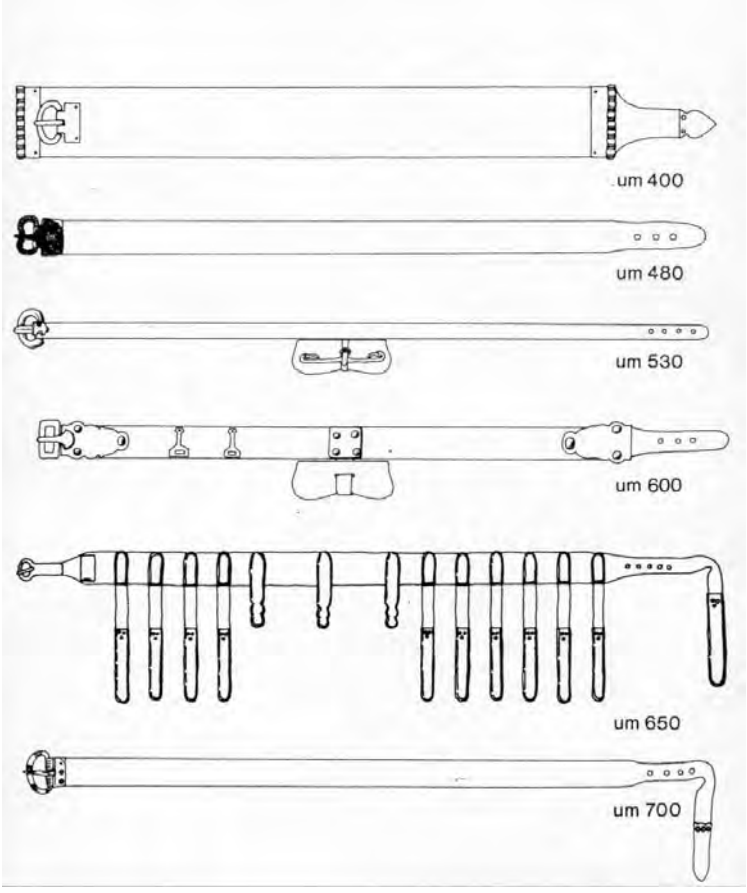
Wenn im Folgenden verschiedene dieser Aspekte anhand von Stammheimer Beispielen kurz angerissen werden, können sich diese Ausführungen im Wesentlichen nur auf die bereits publiziert vorliegenden, 1973–1976 ergrabenen Bestattungen stützen.[51]

Gründend auf der Tatsache, dass Gegenstände aller Art zu allen Zeiten einem steten Formwandel unterzogen waren, lassen sich diese jeweils in einer typologischen Reihe ordnen. Der frühmittelalterlichen Archäologie ist es auf zahlreichen Gräberfeldern gelungen, anhand der charakteristischen Vergesellschaftung bestimmter Typen in geschlossenen Grabensembles Belegungsstufen von etwa einer Generation Dauer herauszuarbeiten, die sich mittels Münzfunden oder dendrochronologischer Befunde auch absolut datieren lassen. Dieses chronologische Gerüst ermöglicht Aussagen zu Belegungsbeginn und -dauer frühmittelalterlicher Gräberfelder.[52]

Wichtigste Leitfossilien der jeweiligen Zeitstufen stellen in den Männergräbern die metallenen Überreste der Leibgurte dar – eine Beigabengruppe, die einem starken typologischen Wandel unterworfen war und zugleich in der Mehrzahl der entsprechenden Ensembles vertreten ist. Naturgemäß zeigt sich auch der Schmuck der Frauen in besonderem Maße modeabhängig. Hier sind es vor allem die Perlenketten, die annähernd regelhaft, d. h. auch in ärmeren Bestattungen, als Beigaben auftreten und die in der Zusammensetzung der Perlentypen ein chronologisches Charakteristikum aufweisen.

Die bislang ausgewerteten Grabensembles weisen in Stammheim auf einen Belegungsbeginn im letzten Drittel des 6. Jahrhunderts hin. So zeugt etwa der Schnallendorn aus dem zerstörten Grab 5 von der einfachen ältermerowingischen Gürteltracht des 6. Jahrhunderts.[53] Einfache Schnallen aus Eisen bzw. Bronze lagen auch in den mit kleinen Schmalsaxen ausgestatteten Männergräbern 84 und 175. Weit zahlreicher vertreten ist jedoch Fundmaterial der Jüngeren Merowingerzeit, d. h. des 7. Jahrhunderts. Kennzeichnend für die Leibgurte der Männer sind dreiteilige Garnituren, die im spätesten 6. und den ersten Jahrzehnten des 7. Jahrhunderts häufig runde Schnallenbeschläge aufwiesen, wie etwa in den Gräbern 35 und 74.[54] Eine Generation später, d. h. etwa im zweiten Jahrhundertviertel, bevorzugten die Krieger Schnallen mit trapezoiden Beschlägen, wie etwa das tauschierte Exemplar aus Grab 67.[55] Etwa zeitgleich zeichnet sich in Süd- und Südwestdeutschland ein einschneidender Wandel in der Gürteltracht

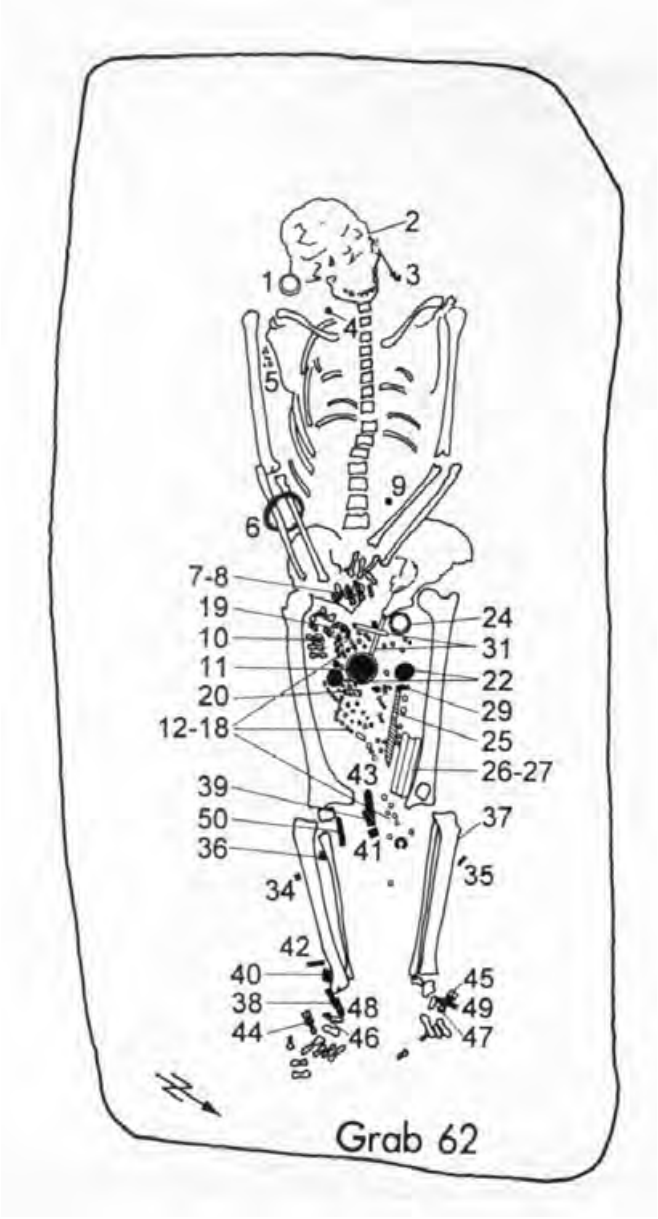
ab. In den östlichen Teilen des Merowingerreichs setzten sich zusehends die unter langobardischer Vermittlung nach Westen bzw. Norden gelangten reiternomadischen Gürtel mit mehrteiligen Garnituren durch.[56] Ein frühes Ensemble dieser Art liegt aus Grab 2 vor,[57] deutlich in die zweite Jahrhunderthälfte gehören dagegen die tauschierten Beschläge aus Grab 12.[58]



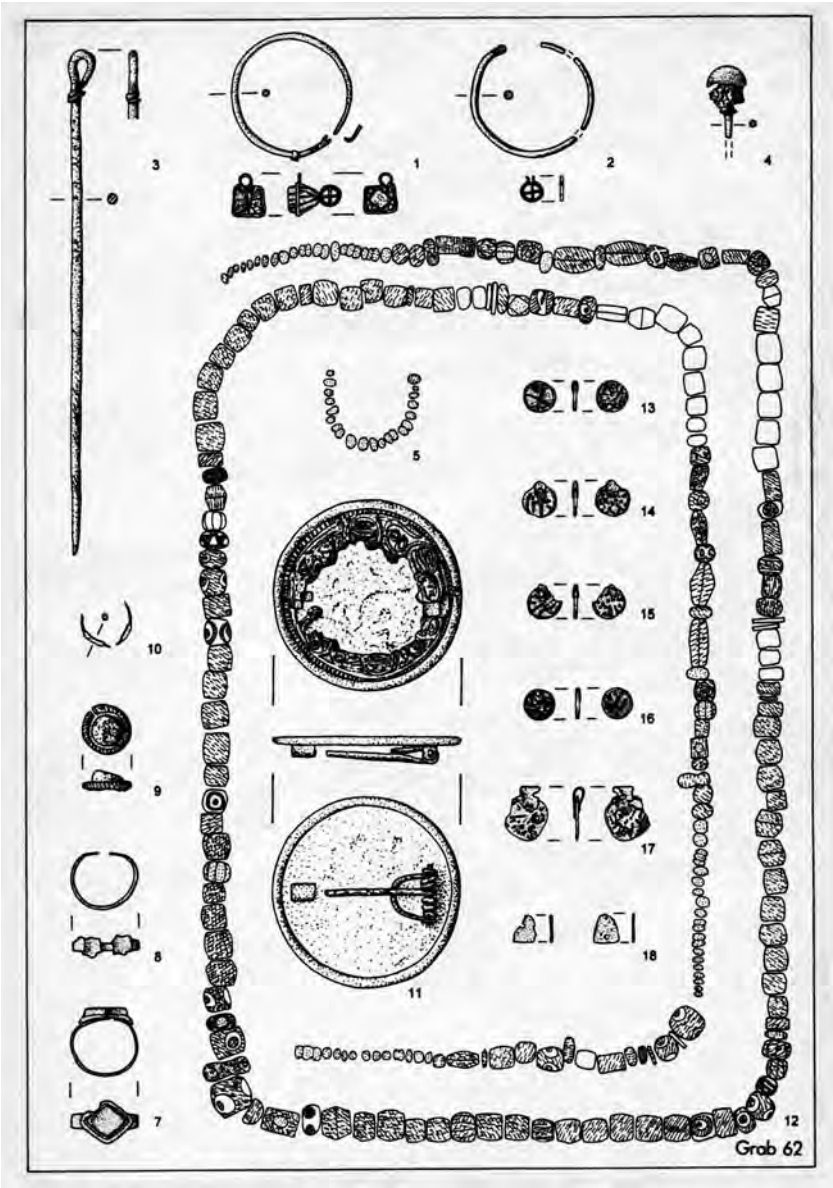
Entwicklung der männlichen Gürteltracht von spätrömischer bis in spätmerowingische Zeit. Bei den Datierungen handelt es sich um Orientierungswerte innerhalb der Laufzeit der einzelnen Gürtelmoden. In den Gebieten westlich des Rheines trugen die Männer im späten 7. Jahrhundert, d. h. zur gleichen Zeit mit den vielteiligen Garnituren Süddeutschlands, Fortentwicklungen der im frühen 7. Jahrhundert üblichen Beschlagschnallengarnituren. M. ca. 1:10. Rainer Christlein: Die Alamannen. Archäologie eines lebendigen Volkes. 2. Aufl., Stuttgart 1979, S. 65, Abb. 37.

Die generelle Entwicklung des Frauenschmucks lässt sich, da in seiner Reichhaltigkeit stark von der Ausstattung des Grabes abhängig, in Stammheim weit weniger gut nachvollziehen. Entsprechend dem allgemeinen chronologischen Schwerpunkt des Gräberfeldes, repräsentieren die umfangreicheren Ensembles, z. B. Grab 62,[59] die von der Scheibenfibeltracht geprägte Mode der Jüngeren Merowingerzeit. Hingegen fehlen unter den Beigaben die für das 6. Jahrhundert typischen Bügelfibeln.

Mit dem Ende des 7. Jahrhunderts endet die regelhafte Beigabensitte auf den merowingerzeitlichen Gräberfeldern. In den folgenden Jahrzehnten beginnt unter Einfluss einer allmählich flächendeckenden kirchlichen Organisation die Auflassung der Reihengräberfelder und die Verlagerung des Bestattungsplatzes hin zur Kirche.[60] Trotz weitgehender Beigabenlosigkeit konnte aufgrund der Graborientierung und der für die Spätzeit typischen steinernen Grabkammern zumindest im nordwestlichen Bereich des Stammheimer Gräberfeldes eine spätmerowingische Belegungsphase herausgearbeitet werden, die deutlich in das 8. Jahrhundert reichen dürfte.[61] Einzelne dieser späten Bestattungen wiesen noch Beigaben auf, so Grab 18, dessen exzeptionelle, emailverzierte Knöpfe des Saxscheidentragebügels schon in der Nähe karolingerzeitlichen Kunsthandwerks stehen.[62]



Stammheim *Gänsäcker*. Plan von Grab 62. Die Nummerierung entspricht den Zeichnungen der Beigaben auf S. 55.
Damminger, Kraichgau, Taf. 91.



Stammheim *Gänsäcker*. Auswahl der Beigaben aus Grab 62 (M. 1:2,25).
Zur Lage im Grab s. S. 54. Damminger, Kraichgau, Taf. 52.

Im chronologischen Abriss der Gräberfeldentwicklung deuteten sich schon weitere auf den materiellen Hinterlassenschaften basierende Aussagemöglichkeiten zur Person der Toten an. Die Geschlechtsbestimmung mag dabei vordergründig banal wirken, doch ist dies ein Aspekt, der die Lebensumstände und Lebenswelten des Individuums maßgeblich beeinflusste.[63] Neben den Beigaben – Schmuckensemble hier, Waffenausstattung dort – kann das Geschlecht der Toten anhand bestimmter Skelettmerkmale auch auf anthropologischem Weg bestimmt werden. Dies gilt ebenso für das Sterbealter. In dieser Hinsicht ist auf das auch in Stammheim zu beobachtende, für frühmittelalterliche Reihengräber geradezu typische „Kinderdefizit" hinzuweisen. Für die Gräber 1–76 beträgt der Anteil an Nichterwachsenen 18,8 % statt der von manchen Anthropologen für frühmittelalterliche Populationen angenommenen 45 %.[64]

Zwar können genetische Untersuchungen des Knochenmaterials[65] Hinweise auf verwandtschaftliche Beziehungen unter den Bestatteten geben, in Stammheim ist man diesbezüglich jedoch auf vereinzelte Befundbeobachtungen angewiesen. So dürfte es sich bei den Toten in den Gräbern 57 und 72 jeweils um einen Elternteil mit Kind, bei den Kindern aus den nebeneinander liegenden Bestattungen 65/1 und 65/2 um Geschwister handeln.[66]

Die Rekonstruktion vollständiger Familienverbände ist auf diesem Weg freilich nicht möglich. Bei einer stärker schematisierenden Betrachtungsweise kann man jedoch davon ausgehen, dass die Gräber 1–76 über mehrere Generationen hinweg eine Lebendbevölkerung von zwei Hofpopulationen zu je 12–15 Personen – bestehend aus dem „Hofbauern" und seiner Frau, vier weiteren Erwachsenen aus deren Verwandtschaft oder Gefolge, dem ein oder der anderen Unfreien und der ihrem angenommenen Anteil an der Bevölkerung entsprechenden Anzahl Minderjähriger – repräsentieren.[67]

Neben der chronologischen Gliederung in einzelne Generationen stützt sich dies auch auf den Umfang der Beigabenausstattung, für die R. Christlein schon vor rund drei Jahrzehnten eine Aufteilung in vier „Qualitätsgruppen" vorgeschlagen hat, von den beigabenlosen oder ärmlich ausgestatteten Gräbern der Gruppe A bis hin zu den überdurchschnittlich reichen Bestattungen der Gruppe D.[68] Die so herausgearbeiteten Qualitätsgruppen repräsentieren weniger den rechtlichen Stand als den gesellschaftlichen Rang und zu einem gewissen Grad auch den Reichtum der Verstorbenen.[69]

Wie in der merowingerzeitlichen Gesellschaft als Ganzem betraf diese Rangordnung auch in der Stammheimer Siedelgemeinschaft

sowohl das Verhältnis der Familienverbände zueinander als auch das der Mitglieder einer Familie untereinander. Zumindest in Ansätzen spiegelt sich dieses Beziehungsgeflecht in den Beigaben des Gräberfeldes. So darf man in den mit einer Spatha (zweischneidiges Langschwert) und einer mehr oder weniger vollständigen Waffenausrüstung – d. h. zusätzlich Sax (einschneidiges Schwert), Lanze und Schild – versehenen Männergräbern der Qualitätsgruppe B (Grab 12, 35, 64, 66, 74) die verstorbenen Familienoberhäupter, in den Frauengräbern mit gleichwertiger Schmuckausstattung, z. B. Grab 62, deren Ehefrauen vermuten. Die ärmlicher ausgestatteten Waffen- und Schmuckensembles der Gruppe A kennzeichnen rangmäßig nachgeordnete, vom rechtlichen Stand her aber durchaus gleichgestellte Familienmitglieder. Da naturgemäß chronologisch schwer ansprechbar, bleibt offen, ob die beigabenlosen Gräber allesamt den späten Belegungsphasen angehören oder nicht doch zumindest teilweise auch den unteren, möglicherweise unfreien Bevölkerungsschichten der Siedlung.

Auch wenn diese, wie eingangs bemerkt, anhand des vorliegenden Befundes in ihrer Gesamtheit kaum verlässlich abgrenzbar sind, scheinen doch Einzelbeobachtungen zur Rangfolge der Stammheimer Sippen untereinander möglich. Unter der Annahme, in den vergleichsweise gut ausgestatteten Frauengräbern – Grab 61[70] und 62 – aus dem dritten Viertel des 7. Jahrhunderts lägen die weiblichen Oberhäupter der beiden im nördlichen Gräberfeldbereich bestattenden Familien, ergibt ein Vergleich der Inventare, dass jene der Frau aus Grab 62 mit ihrem vollständigen Schmuckensemble in Rang und Reichtum die andere Sippe überragt haben muss. Erst die vollständige Auswertung des Gräberfeldes wird zeigen, wie sich dies für die gesamte Siedelgemeinschaft verhält. Doch schon bei einer oberflächlichen Durchsicht der Grabungsdokumentation deutet sich an, dass beide Ausstattungen durch jene des Grabs 161, u. a. mit goldener Filigranscheibenfibel und silbernem Armring, deutlich in den Schatten gestellt werden.

Welcher lässt sich auf archäologischem Wege naturgemäß nur schwer klären, aber doch zumindest einer dieser Familienverbände stattete in der ausgehenden Merowingerzeit, d. h. bis in das 8. Jahrhundert hinein, im Gegensatz zu seinen meisten Zeitgenossen auch weiterhin seine Toten mit Beigaben aus. Hier scheint eine Personengruppe fassbar, der es vor dem Hintergrund des Wandels von der offenen Ranggesellschaft der Merowingerzeit zur fest gefügten karolingischen Standesgesellschaft gelang, „alte Freiheiten“ zu bewahren.[71]

Zum Schluss dieses Abschnittes sei – da sich das aufgrund der frühgeschichtlichen Grenzlage des Ortes (siehe oben) geradezu aufdrängt – in aller Kürze auf die Frage einer möglichen ethnischen Deutung der Stammheimer Gräber, fränkisch oder alamannisch, eingegangen. Vorauszuschicken ist, dass die Stammeszugehörigkeit – neben Geschlecht, Rang, Lebensalter, geographischer Herkunft, politischen Loyalitäten etc. – nur eine von vielen Facetten darstellt, aus denen sich die Identität einer Person zusammensetzte.[72] In der Frühmittelalterarchäologie wird daher kontrovers diskutiert, wie weit und ob überhaupt Grabinventare ethnisch interpretiert werden können.[73] Selbst wenn man diesbezügliche Überlegungen nicht auf die Frage Franken oder Alamannen reduzieren will, tut man sich bei einer Beurteilung der Stammheimer Bevölkerung schwer, da momentan die Gräber der „Gründergeneration" aus dem 6. Jahrhundert noch nicht ausgewertet vorliegen. Für das 7. Jahrhundert sprechen manche Faktoren – z. B. der hohe Anteil vielteiliger Gürtelgarnituren und die geringe Anzahl von Keramikbeigaben – für eine Zugehörigkeit zu dem von Frank Siegmund herausgearbeiteten „Kulturmodell Süd".[74] Dies ist jedoch nicht zwangsläufig mit dem Attribut alamannisch zu belegen, dahinter könnte vielmehr auch ein durch politische Vorgänge der Zeit induziertes regionales Bewusstsein als prägender Teil der Identität stehen.[75]

Zur frühmittelalterlichen Siedlungsgeschichte Stammheims

Die aus den Gräbern und Grabinventaren zu den oben angerissenen Aspekten gewonnenen Informationen liefern, weiter verdichtet, einen wesentlichen Beitrag zur Rekonstruktion der frühmittelalterlichen Siedlungsgeschichte Stammheims.

Der sich herauskristallisierende Belegungsbeginn im 6. Jahrhundert weist einmal mehr darauf hin, dass im weiteren Umfeld Calws bereits in der älteren Merowingerzeit die erschlossenen Siedlungsräume (siehe oben) ihre maximale Ausdehnung erreicht hatten. Die Besiedlung verdichtetete sich hier in der Folgezeit, griff jedoch, im Gegensatz zu anderen Regionen,[76] bis zum mittelalterlichen Landesausbau nicht weiter in Richtung Schwarzwald aus.[77] Neben den günstigen naturräumlichen Voraussetzungen haben in Stammheim sicherlich auch verkehrsgeographische Aspekte eine Rolle bei der

Standortwahl gespielt, führte doch hier eine von Rottenburg kommende Römerstraße entlang, deren weiterer Verlauf in Richtung Pforzheim bzw. Rheintal allerdings nicht bekannt ist.[78]

Die in den bisher untersuchten Gräberfeldbereichen zutage gekommenen Bestattungen lassen sich, inklusive der nur in etwa kalkulierbaren Verluste durch Baumaßnahmen, auf eine lebende Bevölkerung des merowingerzeitlichen Stammheims von rund 60 bis 80 Personen hochrechnen. Diese Zahl würde sich durch unbekannte, z. T. vielleicht noch im Boden liegende Gräber entsprechend erhöhen, doch scheinen außer im Nordwesten die Belegungsgrenzen erreicht.[79] Das frühmittelalterliche Stammheim dürfte demnach, geht man von den oben erläuterten Größen der Hofgemeinschaften aus, vier bis fünf, maximal sechs Hofstellen umfasst haben.

Auf deren Lage weisen nur einige im Ortsbereich zutage gekommene Funde (siehe unten) hin, ohne dass damit Aussagen zu Aufbau und Struktur der Siedlung möglich wären. Aufgrund großflächiger Grabungen an anderen Orten, z. B. Lauchheim im Ostalbkreis,[80] kann man sich diese als offene Ansammlung weitläufiger, in der Regel umzäunter Hofstellen, bestehend aus mehreren, unterschiedlichen Zwecken dienenden Gebäuden, vorstellen. Jüngere Forschungen haben gezeigt, dass auf den rezenten Gemarkungen – so möglicherweise auch in Stammheim – mit mehreren, verstreut liegenden Höfen bzw. Hofgruppen und einem gewissen Grad an räumlichen Verlagerungen innerhalb des Besiedlungsbildes zu rechnen ist.[81] Erst im Laufe des Hochmittelalters wurden die heutigen Dörfer durch Konzentrationsprozesse ortsfest und gewannen langsam ihre historische Gestalt, wobei jedoch die Ansatzpunkte dafür vielfach bereits schon seit dem frühen Mittelalter bestanden.

Im Stammheimer Ortsbereich lassen sich zwei solcher historisch-topographischer Eckpunkte namhaft machen, die möglicherweise in ihren Anfangsgründen an frühmittelalterliche Strukturen anknüpften. Da wäre zum einen die Pfarrkirche St. Martin, die um 830 mit einem Teil des Dorfes zum ursprünglichen Ausstattungsgut des ersten Aureliusklosters in Hirsau gehörte und eine wichtige Rolle bei der kirchlichen Organisation der Rodungsgebiete im Schwarzwald spielte.[82] Abgesehen von der historischen Überlieferung, spricht auch das Patrozinium für ihr hohes Alter. Die Lokalisierung im Bereich der heutigen Pfarrkirche ist nicht unwahrscheinlich, archäologisch bislang jedoch nicht nachgewiesen.

Rund 500 m ostnordöstlich der Kirche liegt eine noch heute bewohnte ehemalige Tiefburg, das sogenannte „Schlössle“. Bei archäo-

logischen Ausgrabungen (siehe unten) fand sich hier unter der frühesten, an den Beginn des 13. Jahrhunderts zu datierenden Bauphase der Burg eine Siedlungsschicht mit früh- bis hochmittelalterlichen Funden. Die Merowingerzeit ist durch Scherben der Donzdorfer Ware vertreten; handgemachte und doppelkonische Ware fehlt dagegen völlig. Die ältere gelbtonige Drehscheibenware kommt in ihren frühesten endmerowingischen/karolingischen Ausprägungen bis hin zu Spätformen des 11./12. Jahrhunderts vor, womit die zeitliche Lücke zur ersten Bauphase der Burg annähernd geschlossen wäre.[83]

Ohne damit eine strukturelle Kontinuität andeuten zu wollen, darf aufgrund dieses Befundes mit einiger Sicherheit angenommen werden, dass das für eine frühmittelalterliche Siedlung geradezu idealtypisch rund 200 m hangabwärts vom Gräberfeld gelegene Tiefburgareal seit der Merowingerzeit besiedelt war. Gemäß der „traditionellen" Forschungsmeinung wäre die Frage nach der Lokalisierung der Hofstellen damit geklärt.[84] Aufgrund der neueren Erkenntnisse zur frühmittelalterlichen Siedlungsgeschichte (siehe oben) sei aber vor einem allzu statischen Bild gewarnt. Man geht sicher nicht fehl in der Annahme, den Raum, in dem sich das frühmittelalterliche Siedelgeschehen abspielte, weiter, d. h. mindestens zwischen Kirche und Tiefburg, abzustecken.

Südwestdeutschland am Übergang von der Merowinger- zur Karolingerzeit

Mit der Aufgabe der Beigabensitte und dem Auflassen der Reihengräberfelder zugunsten der bei Kirchen gelegenen Friedhöfe versiegt im Laufe des 8. Jahrhunderts eine ebenso reiche wie – für das Altsiedelland gesehen – flächendeckende archäologische Überlieferung. Wie bereits angesprochen, steht dahinter neben der fortschreitenden kirchlichen Organisation der tief greifende soziale Wandel von der vergleichsweise offenen Ranggesellschaft der Merowingerzeit hin zu einer fest gefügten Standesordung.

Diese Umbrüche ereigneten sich vor dem politischen Hintergrund einer mit einem spürbaren Machtverfall des Königshauses der Merowinger nach dem Tode Dagoberts I. im Jahr 639 einhergehenden Verschiebung des Kräfteverhältnisses zugunsten des Adels. Aus den damit verbundenen Auseinandersetzungen gingen auf Reichsebene am

Ende die Karolinger als Gewinner hervor. Bereits Pippin d. Ä. hatte unter Dagobert I. das wichtige Hausmeieramt im *austrasischen* Reichsteil inne. Pippin d. J. setzte schließlich 751 mit päpstlicher Zustimmung den letzten Merowinger Childerich III. ab und erlangte die fränkische Königswürde für sich selbst.

Zunächst waren die Karolinger jedoch – wenn auch von größter Bedeutung – nur eine von vielen Adelssippen, die angesichts des schwindenden Einflusses der merowingischen Königsfamilie ihre Macht zu mehren und sichern suchte. In der Alamannia etablierte sich an der Wende vom 7. zum 8. Jahrhundert mit dem *dux Alamannorum* Gotfrid († 709) aus dem Verwandtschaftskreis der Agilolfinger ein erbliches Herzogtum. Ihre reichstreue Haltung brachte die alamannischen Herzöge in Opposition zu den aufsteigenden Karolingern. Bereits 709–712 ging Pippin der Mittlere militärisch gegen den in der Ortenau residierenden Herzog Wilharius vor, möglicherweise um die Erbfolge im Herzogtum zugunsten der Söhne Gotfrids – Lantfrid († 730), Theudebald († 746?) und Odilo († 748) – zu regeln. Das Verhältnis zwischen Karolingern und Agilolfingern konnte dies jedoch nicht dauerhaft verbessern.

Im Jahr 725 durchzog Karl Martell Alamannien auf einem Feldzug gegen den den Hausmeiern gleichermaßen feindselig gegenüberstehenden bayerischen Zweig der Agilolfinger. Fünf Jahre später ging er gegen den Alamannenherzog selbst vor. Offensichtlich verlor der auf seinen Vater in das Amt gefolgte Lantfrid im Laufe dieser Ereignisse sein Leben. Sein jüngerer Bruder Theudebald führte als alamannischer Herzog gemeinsam mit den bayerischen Agilolfingern den Kampf gegen die Karolinger fort, musste aber nach mehreren Feldzügen Karlmanns und Pippins schließlich 744 abdanken. Ein erneuter Aufstand des alamannischen Adels wurde 746 von Karlmann niedergeschlagen und endete in dem sogenannten „Blutgericht zu Cannstatt“.[85] Mit dem Untergang des Herzogtums und der endgültigen Unterwerfung unter die fränkisch-karolingische Krone traten in Alamannien die Grafen *(comites)* – etwa die von dem Franken Gerold, dem Schwiegervater Karls des Großen, abstammenden Nagoldgrafen[86] – als neue Herrschaftsträger hervor.

Archäologische Splitter: Die Karolingerzeit am Schwarzwaldrand

Über all dies unterrichten uns in erster Linie Schriftquellen. Archäologische Zeugnisse dieser Epoche des Umbruchs liegen dagegen von vergleichsweise wenigen, nicht selten jedoch von in ihrer Bedeutung besonderen Orten vor. An einem solchen, im wahrsten Wortsinne exponierten Platz, dem auf Calwer Gemarkung gelegenen Rudersberg, kamen 2002/2003 bei Grabungen des damaligen Landesdenkmalamtes auch Funde und Befunde aus dem Übergang von der Merowinger- zur Karolingerzeit zutage.[87]

Calw, Rudersberg. Freigelegte Mauerreste des frühmittelalterlichen Gebäudes auf der Bergkuppe. Foto: Hartmut Würfele.

Schon 1984 war bei der Vermessung der Anlage auf der Bergkuppe eine größere rechteckige Struktur festgestellt und dokumentiert worden. Hier kamen in den über die Weihnachtstage 1999 durch den verheerenden Orkan „Lothar“ verursachten Windwürfen Teile von Mauerwerk zutage. Nach Freilegung des gesamten Bereiches entpuppte sich die „Struktur“ als ein rund 15 m x 17 m großes, durch die Anpassung an das Gelände bedingt deutlich trapezförmiges Mauerge-

viert. Bis zu vier Lagen des aufgehenden, qualitätvoll in Schalentechnik ausgeführten Mauerwerks waren erhalten. Das 0,7–0,8 m starke Aufgehende ruhte auf einem fast durchweg 0,1–0,25 m vorspringenden Fundament. Im Gebäudeinneren fanden sich weder Spuren einer Binnenteilung noch von Benutzungshorizonten. Da die Innenfläche das gleichermaßen nach Nord und Ost deutlich ansteigende Außenterrain auszugleichen hatte, scheint es nicht unmöglich, dass die historischen Laufniveaus einst über der rezenten Geländeoberfläche lagen.

Die im Gebäudebereich zutage gekommene Keramik lässt sich zwei Aktivitätsphasen zuweisen, die sich in ähnlichem prozentualem Verhältnis auch unter den vor Grabungsbeginn bekannt gewordenen Lesefunden repräsentiert zeigten. Der kleinere Anteil der Scherben stammt dabei aus dem 13./14. Jahrhundert. Der Befund deutete darauf hin, dass aus dem Mauerwerk gezielt die Schalensteine „geraubt“ wurden. Die Fundlage vereinzelter Scherben im Versturz weist die Keramik des 13./14. Jahrhunderts dieser „Destruktionsphase“ zu. Ein historischer Zusammenhang mit Bauarbeiten an der Kentheimer Kirche nach deren Erhebung zur Pfarre scheint nicht ausgeschlossen.[88] Trotz des Steinraubs müssen – möchte man die entsprechende Vedute der 1594 von Georg Gadner angefertigten Karte des Wildbader Forsts[89] damit identifizieren – Reste des Gebäudes noch in der frühen Neuzeit sichtbar gewesen sein.

Die Nutzungsphase des Gebäudes kann anhand des restlichen, weit größeren Anteils der mittelalterlichen Keramik – zumeist Scherben der älteren, gelbtonigen Drehscheibenware – mit recht hoher Sicherheit in das ausgehende 7. bis 8. Jahrhundert datiert werden.

Dies würde mit der im seinerzeit untersuchten Wallabschnitt beobachteten möglichen Wiederbefestigung des Berges korrespondieren. Als jüngste Bauphase war dort eine auf der verbrannten latènezeitlichen Mauer aufliegende Setzung aus großen Steinblöcken festgestellt worden. Die oberen Schichten des Walls enthielten neben spätestmerowingischen bis frühkarolingischen Keramikscherben auch einen eisernen Hakensporn , der sich ebenfalls in das 7./8. Jahrhundert datieren lässt.[90] In welchem Umfang die Befestigung des Berges im frühen Mittelalter erneuert wurde, muss aufgrund der Kleinräumigkeit der bisherigen Untersuchungen ungeklärt bleiben.

Calw, Rudersberg. Eiserner Reitersporn aus dem Umfassungswall. 7./8. Jahrhundert.
Regierungspräsidium Karlsruhe, Archäologische Denkmalpflege.
Foto: Bernd Hausner.

Die Grabungen auf dem Rudersberg erbrachten für die Region Calw den ersten archäologischen Beleg eines Ausgreifens der frühmittelalterlichen Besiedlung in den Schwarzwald oder zumindest in dessen Randgebiet. Wie einzelne, allerdings deutlich jüngere Keramikfunde aus dem Umfeld der Ruine Hohennagold im Herrschaftsbereich der Nagoldgrafen andeuten,[91] war das Aufsuchen strategisch günstiger Höhenlagen am Rand des Altsiedellandes zur Karolingerzeit möglicherweise kein Einzelfall. Unabhängig davon bleibt der Zweck der Anlage auf dem Rudersberg rätselhaft.

Der Datierungsspielraum der Funde reicht in die Zeit der oben umrissenen Auseinandersetzungen zwischen den karolingischen Hausmeiern und den alamannischen Herzögen. Die Wiederbefestigung und auch die durch den Sporn angedeutete Anwesenheit von

Reitern auf dem Berg lassen an eine strategische Funktion im Grenzbereich zu Alamannien denken.

Eine andere Deutungsmöglichkeit würde sich durch eine Datierung eher an das Ende des 8. Jahrhunderts ergeben. Sucht man nämlich in den Schriftquellen nach einem Begriff, mit dem man den singulären Baubefund auf dem Rudersberg belegen könnte, so kommt einem das geheimnisvolle „Waldhaus“ *(domus saltus)* des Grafen Erlafried in den Sinn, die Keimzelle des Aureliusklosters. Hierher hatte 830,[92] nach anderer Lesart bereits in der Regierungszeit des Königs Pippin († 768),[93] Erlafrieds Sohn Noting die Reliquien des Heiligen aus Italien überführt und bis zur Errichtung der Klosterbauten in einer dort bestehenden Nazariuskapelle aufbewahren lassen.

Mit der Hirsauer Stiftersippe und ihren Nachfahren, den Grafen von Calw, ist der Personenkreis zu fassen, dessen Besitzrechte, die etwa im nahe gelegenen Stammheim über die Jahrhunderte zu verfolgen sind, sich auch in den Schwarzwald hinein ausdehnten und der somit als „Besitzer“ der Anlage auf dem Rudersberg in Frage kommt. Vielleicht handelte es sich um ein weiteres *domus saltus* des Erlafried, und der dort gefundene Sporn würde weniger in einem militärischen Kontext als im Zusammenhang mit dem im Schwarzwald betriebenen Waidwerk stehen.

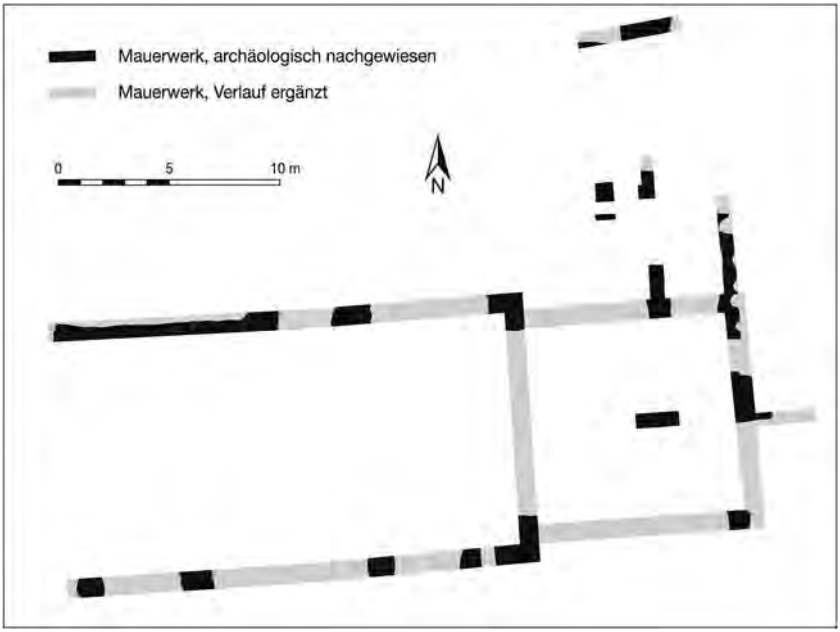
Mit Hirsau ist ein weiterer jener Orte angesprochen, deren sich die Mittelalterarchäologie aufgrund ihrer historischen Bedeutung in besonderem Maße angenommen hat. Im Zuge der Ausgrabungen der Jahre 1933–35, 1987–89 sowie 1996 gelang dabei auch der Nachweis von zum karolingerzeitlichen Kloster gehörigen Bauten. Bei der in ihrem Grundriss mit Ausnahme des westlichen Abschlusses vollständig erfassten Kirche handelt es sich, wie bei vielen Konventen dieser Zeit üblich,[94] um einen einfachen Saalbau.[95] Das im Inneren 10,4 m breite Schiff wies ein Länge von mindestens 20 m auf. Axial im annähernd quadratischen Chor von rund 9 m lichter Weite fand sich ein Grab aus sorgsam gearbeiteten Sandsteinplatten.[96] Die privilegierte Lage und der noch im späten Mittelalter wohl zum Zweck der Heiligenverehrung erbaute Zugang zu diesem Grab sprechen dafür, dass hier einst die Reliquien des heiligen Aurelius zu liegen kamen.[97]

Bedeutende Reste der karolingerzeitlichen Innenausstattung wurden 1955 im Südturm der Kirche in Gestalt dreier aus lokalem Buntsandstein gearbeiteter, auf der ehemaligen Schauseite mit Flechtbandornamenten verzierter Platten entdeckt.[98] Als möglicher Verwendungszweck wurde u. a. die Zugehörigkeit zu einer Chorschranke[99]

oder aber einem Ambo, einem erhöhten Lesepult zwischen Chor und Langhaus,[100] vorgeschlagen.

Bei der Datierung des Kirchenbaus und auch der Flechtwerksteine stützt sich die kunsthistorische Forschung auf das historisch überlieferte Gründungsdatum des Aureliusklosters um 830.[101] Aus einer unmittelbar vor Errichtung der Kirche akkumulierten Kulturschicht stammende Keramikscherben widersprechen dem nicht, lassen aber durchaus auch eine etwas frühere Zeitstellung zu.[102] Auch wenn zugehörige Baubefunde fehlen, weisen die Funde doch auf eine vorklösterliche Besiedlung des Platzes hin, wie sie im Übrigen auch aufgrund der schriftlichen Überlieferung anzunehmen ist (siehe oben).

Reste von Klausur- oder Nebengebäuden des ersten Aureliusklosters kamen im nördlichen Anschluss an die Kirche sowie mehr als 40 m südlich davon im Bereich eines an die Südostecke der romanischen Klausur anschließenden spätmittelalterlichen Stall- und Scheunenbaus zutage.[103]



Hirsau, Aurelius. Archäologisch nachgewiesener Grundriss des karolingerzeitlichen Kirchenbaus. Digitale Umsetzung: Kartographie Peh/Schefcik.

Hirsau, Aurelius. Fragmente von Flechtwerkstein der karolingerzeitlichen Kirchenausstattung.
Landesmuseum Württemberg, WLM 1955/26-28.

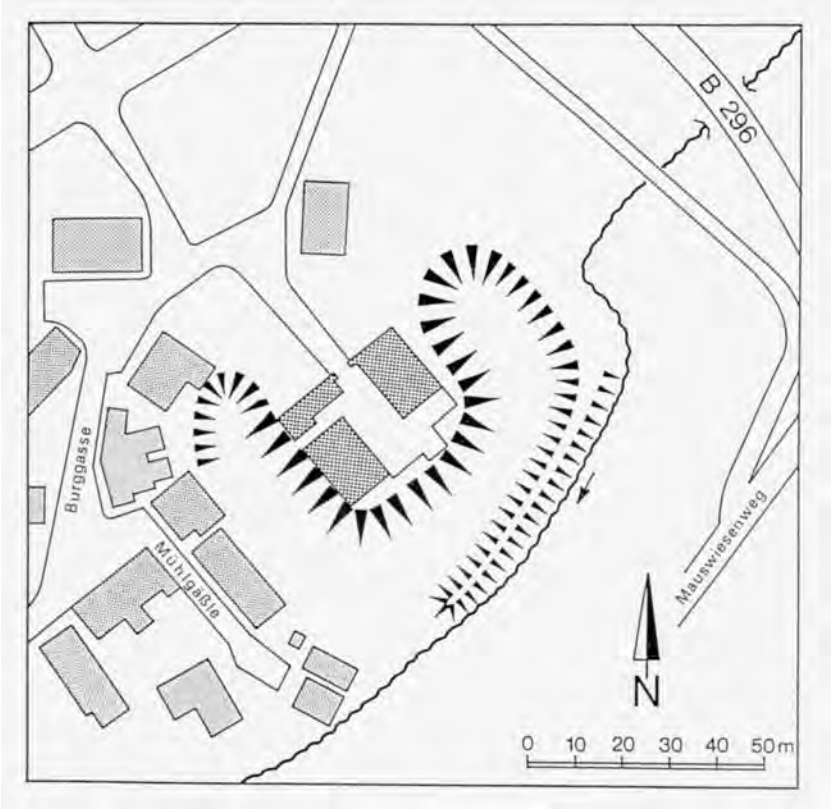
Ausblick ins Mittelalter

Mit der stetig zunehmenden Menge an Information aus schriftlichen Quellen verliert die Archäologie allmählich ihre „Deutungshoheit“ über die Rekonstruktion vergangener Lebenswelten. Zur Klärung bestimmter Aspekte bleibt sie aber auch für das Mittelalter unverzichtbar. Dies gilt vor allem für Forschungsschwerpunkte wie Hirsau. Die zahlreichen Ausgrabungen und baugeschichtlichen Untersuchungen am zweiten, romanischen Aureliuskloster einerseits und an dem am Ende des 11. Jahrhunderts auf dem gegenüberliegenden Nagoldufer errichteten Peter- und Paulskloster andererseits würden alleine einen eigenen Band dieser stadtgeschichtlichen Reihe füllen und daher den Rahmen der vorliegenden Ausführungen sprengen.[104]

In aller Kürze soll jedoch auf die Rolle des Klosters bei der Aufsiedlung des Schwarzwaldes im hohen Mittelalter eingegangen werden. War dieser Vorgang bislang im Wesentlichen nur in der schriftlichen Überlieferung zu fassen, hat sich dies in jüngster Zeit durch siedlungsarchäologische Forschungen der Universität Tübingen geändert. Bei Ausgrabungen in der einst zu Hirsau gehörigen Wüstung Oberwürzbach gelang der Nachweis, dass die untersuchte Hausstelle spätestens seit dem Ende des 12. Jahrhunderts bestanden hatte.[105] Dieses Ergebnis lässt sich sicherlich auf das gesamte Waldhufendorf übertragen.

Die Aktivitäten des Adels als einem weiteren Träger des Landesausbaus werden vor allem in den von ihm errichteten Burgen augenfällig. Archäologisch untersuchte Burgen, die in die Frühzeit dieser Erschließung neuer Siedlungsräume zurückreichen, fehlen jedoch im Umfeld Calws.[106]

Wenn auch auf burgenkundliche Ausführungen zu den zahlreichen jüngeren Anlagen verzichtet wird,[107] ist an dieser Stelle doch noch einmal kurz auf das bereits erwähnte Stammheimer „Schlössle“ einzugehen. Im Gegensatz zu den in der Gegend häufigeren und das landläufige Bild von der „Ritterburg“ nachhaltig prägenden Anlagen auf den Höhen handelt es sich hier um eine in unmittelbarer Siedlungsnähe gelegene Tiefburg.



Stammheim. Topographie des *Schlössle*.
Ludowici, Stammheim, Abb.1.

Bei archäologischen Ausgrabungen eines Teils der Anlage in den Jahren 1968–70 konnte als früheste nachweisbare Bauphase ein dendrochronologisch in das Jahr 1288 zu datierender Pfostenbau nachgewiesen werden. Technische Schwierigkeiten machten die Untersuchung der vorangehenden, nach Aussage der Funde bis in das Frühmittelalter zurückreichenden (siehe oben) Siedlungsschichten unmöglich. Anstelle des Holzbaus folgte – nach Ausweis der Hölzer der Pfahlgründung im Jahr 1369 – eine steinerne, von einem Graben umgebene Wasserburg. Nach Zerstörung und Wiederaufbau im 15. Jahrhundert wurde sie schließlich abgerissen, das Gelände um einen Meter angeschüttet und in der bis in die 60er-Jahre des letzten Jahrhunderts sichtbaren Gestalt überbaut.[108]

Es darf angenommen werden, dass die Tiefburg den nach dem Ort benannten, bis in das 15. Jahrhundert belegten Ministerialen der Gra-

fen von Calw als Wohnsitz diente. Nennungen von Angehörigen eines edelfreien Geschlechts in Stammheim finden sich in den Hirsauer Überlieferungen bereits für das 12. Jahrhundert.[109] Im archäologischen Befund würde somit greifbar, wie sich dieses Ministerialengeschlecht im Laufe des 13. Jahrhunderts von den übrigen Dorfbewohnern räumlich absonderte und seinen gehobenen sozialen Status und Wohlstand durch den Bau eines repräsentativen Hofes demonstrierte.[110]

Im Zusammenhang mit dem historischen Vorgang der Herausbildung des Ministerialenstandes aus den Reihen unfreier Dienstleute des Adels ist nochmals auf den Befund des Stammheimer Gräberfeldes zurückzuverweisen. Es liegt fern, hier eine genetische Kontinuität von der späten Merowingerzeit bis in das Mittelalter anzunehmen. Es kann jedoch nicht ausgeschlossen werden, dass die anhand der beigabenführenden Gräber der spätesten Bestattungsphasen greifbaren „Relikte“ der alten merowingischen Ranggesellschaft zur Bildung jenes Milieus beitrugen, aus dem sich im hohen Mittelalter der Niederadel bzw. der Ritter- und Ministerialenstand entwickelte.[111]

Calw, Burgsteige. Blattkachel mit Löwendekor, 15. Jahrhundert. Regierungspräsidium Karlsruhe, Archäologische Denkmalpflege. Foto: Bernd Hausner.

Als letzter Teilbereich der Mittelalterarchäologie sei die Stadtarchäologie genannt. Ein dichtes Netz an Grabungen, Baubeobachtungen und sonstigen Aufschlüssen kann im Idealfall die historische Überlieferung um wesentliche Aussagen zu Genese und räumlicher Entwicklung mittelalterlicher Städte ergänzen. Der archäologische Quellenbestand in Calw erweist sich indes in dieser Beziehung als nicht sehr ergiebig.[112] Der einzige in den Akten der archäologischen Denkmalpflege fassbare größere Fundkomplex stammt aus einem Garten in der Burgsteige in unmittelbarer Nachbarschaft der ehemaligen Burg.[113] Bei den Funden handelt es sich im Wesentlichen um Gebrauchs- und Ofenkeramik aus der Zeit vom späten 15. Jahrhundert bis zur ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Ihrer dekorativen Wirkung und Originalität wegen sei an dieser Stelle eine unglasierte Blattkachel mit Löwendekor vom Ende des 15. Jahrhunderts hervorgehoben

Der Autor

Folke Damminger, geboren 1962 in Kirchheimbolanden/Donnersbergkreis, lebt heute in Stuttgart. Nach Erwerb der Allgemeinen Hochschulreife am Albert-Einstein-Gymnasium in Frankenthal/Pfalz Auslandsaufenthalt in den USA und Durchführung landwirtschaftlicher Praktika in Bayern und der Pfalz. 1984–1993 Studium der Fächer Vor- und Frühgeschichte, Alte Geschichte, Klassische Archäologie und Volkskunde an den Universitäten Mainz, Kiel und Basel, Promotion in Mainz. Die Dissertation erschien 2002 unter dem Titel *Die Merowingerzeit im nördlichen Kraichgau und in den angrenzenden Landschaften.* Berufliche Tätigkeiten 1993–1994 als Grabungsleiter beim Landesamt für Denkmalpflege, Abt. Bodendenkmalpflege, Speyer, 1994–1996 in der Denkmalinventarisation und als Grabungsleiter (u. a. Stadtarchäologie in Leipzig) beim Landesamt für Archäologie Sachsen; 1996–1999 an der Universität Regensburg im Rahmen eines Forschungsobjektes über die vorgeschichtliche Höhensiedlung auf dem Bogenberg an der Donau. Seit 2000 beim Landesdenkmalamt Baden-Württemberg (seit 2005 Regierungspräsidium Karlsruhe, Referat Denkmalpflege) als Konservator zuständig für die Archäologie des Mittelalters im Regierungsbezirk Karlsruhe.

Anmerkungen

[1] Der Barbarenschatz – Geraubt und im Rhein versunken. Ausstellungskatalog Speyer. Stuttgart 2006. – Helmut Bernhard u. a.: Der römische Schatzfund von Hagenbach. Mainz 1990.
[2] Nomina Provinciarum omnium, 129 (Quellen II, S. 115). – Pan. VIII (IV) 10,1–3 (Quellen I, S. 24 Anm. 9).
[3] Karl Strobel: *Raetia amissa?* Raetien unter Gallienus. Provinz und Heer im Licht der neuen Augsburger Siegesinschrift. In: Clive Bridger/Josef Gilles: Spätrömische Befestigungsanlagen in den Rhein- und Donauprovinzen. British Archaeological Reports International Series, Bd. 704. Oxford 1998. S. 83 ff.
[4] Gerd Rupprecht in: Heinz Cüppers (Hrsg.): Die Römer in Rheinland-Pfalz. Stuttgart 1990, S. 465.
[5] Christian S. Sommer: Die römischen Zivilsiedlungen in Südwestdeutschland. In: Dieter Planck (Hrsg.): Archäologie in Württemberg. Stuttgart 1988, S. 303 ff.
[6] Dazu (jeweils mit weiterer Lit.): Blaich: Nagold, S. 353 mit Anm. 326–328; Damminger: Kraichgau, S. 184 mit Anm. 1307–1308.
[7] Damminger: Kraichgau, S. 178 f; ders.: Pforzheim, S. 241 ff.
[8] Karlhorst Stribrny: Römer rechts des Rheins nach 260 n. Chr. In: Bericht der Römisch-Germanischen Kommission, Bd. 70, 1989, S. 397 ff; 425 ff.
[9] Agathias Historiae A (I) 6,3 (Quellen II, S. 80).
[10] Pan. X (II) 5 (p. 266,8–23) (Quellen I, S. 22). – Dieter Geuenich: Ein junges Volk macht Geschichte. Herkunft und „Landnahme“ der Alamannen. In: Die Alamannen. Ausstellungskatalog. Stuttgart 1997, S. 74.
[11] Quadr. tyr. 13,3 (II, p. 231,20–23) (Quellen II, S. 43). – Hans Ulrich Nuber: Zeitenwende rechts des Rheins. Rom und die Alamannen. In: Die Alamannen. Ausstellungskatalog. Stuttgart 1997, S. 68.
[12] Schach-Dörges: Grabfunde, S. 639 ff.
[13] Schach-Dörges: Grabfunde, S. 627 ff; dies.: „Zusammengespülte und vermengte Menschen“. Suebische Kriegerbünde werden seßhaft. In: Die Alamannen. Ausstellungskatalog. Stuttgart 1997, S. 79 ff.
[14] Vgl. etwa Fingerlin: Siedlungen, S. 125 Abb. 122.
[15] Renningen: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1987, S. 166 f; ebd. 1990, S. 226 ff; ebd. 1991, S. 183 ff; ebd. 1997, S. 139 ff. – Gäufelden-Nebringen: unpubl. (freundl. Hinw. Dr. Uwe Gross); vgl. Ursula Laux: Fundstellenkatalog. In: Sülchgau, Bd. 39, 114 Nr. 63. – Herrenberg-Gültstein: Fundberichte aus Baden-Württemberg, Bd. 8, 1983, S. 277 f.
[16] Mechthild Schulze: Die Wüstung Wülfingen in Nordwürttemberg. In: Offa, Bd. 39, 1982, S. 235 ff. – Dieter Planck: Die Wiederbesiedlung der Schwäbischen Alb und des Neckarlandes durch die Alamannen. In: Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends in Südwestdeutschland. Archäologie und

Geschichte – Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland 1. Sigmaringen 1990, S. 81 ff.
[17] Fingerlin: Siedlungen S. 125 ff.
[18] Oskar Paret: Die Siedlungen. In: Die Römer in Württemberg 3. Stuttgart 1932, S. 29 Abb. 2, 261; Damminger: Kraichgau, S. 181, 287.
[19] Heiko Steuer: Höhensiedlungen des 4. und 5. Jahrhunderts in Südwestdeutschland. Einordnung des Zähringer Burgbergs. In: Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends in Südwestdeutschland. Archäologie und Geschichte – Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland 1. Sigmaringen 1990, S. 139 ff; ders.: Herrschaft, S. 152 ff.
[20] Vom Heiligenberg liegen allerdings nur wenige Einzelfunde aus der Epoche vor. Vgl. Uwe Gross: Funde aus fundarmer Zeit: eine Gräbergruppe des 5. Jahrhunderts aus Heidelberg. In: Fundberichte aus Baden-Württemberg, Bd. 28/1, 2005, S. 299 ff mit Abb. 8–9.
[21] D. Quast: Vom Einzelgrab zum Friedhof. Beginn der Reihengräbersitte im 5. Jahrhundert. In: Die Alamannen. Ausstellungskatalog. Stuttgart 1997, S. 187 ff.
[22] Quast: Gültlingen; RGA^2 XIII 153 f s.v. Gültlingen (Dieter Quast).
[23] Quast: Gültlingen, S. 20 ff; 43 ff; 131 Liste 1.
[24] Steuer: Herrschaft.
[25] Quast: Gültlingen; S. 118.
[26] Blaich: Nagold, S. 352. – Vgl. Anm. 78.
[27] Blaich: Nagold, S. 307 ff.
[28] Vgl. Blaich: Nagold, S. 348 ff; Damminger: Nagold, S. 168 ff.
[29] A l'Aube du Moyen Age. L'Alsace mérovingienne. Les Collecctions du Musée Archéologique 5, Strasbourg 1997, S. 89 ff.
[30] Zur alamannischen Nordexpansion: Blaich: Nagold, S. 342 ff. – Für eine Zugehörigkeit des linksrheinischen Gebietes zum rheinfränkischen Machtbereich: Alfried Wieczorek: Die Ausbreitung der fränkischen Herrschaft in den Rheinlanden vor und seit Chlodwig I. In: Die Franken, Wegbereiter Europas. Ausstellungskatalog. Mainz 1996, S. 241 ff.
[31] Zum historischen Hintergrund: Geuenich: Widersacher, S.144 ff; 204 f; Blaich: Nagold, S. 341 Anm. 246, 349 f.
[32] Vgl. Walther Veeck: Die Alamannen in Württemberg. Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit, Bd. 1. Berlin, Leipzig 1931, S. 109; Kartenbeil.; Blaich: Nagold, S. 348 f mit Anm. 288–289.
[33] Hermann Ament: Das alamannische Gräberfeld von Eschborn (Main-Taunus-Kreis). Materialien zur Vor- und Frühgeschichte von Hessen, Bd. 14. Wiesbaden 1992, S. 42 ff; RGA^2 XIII 153 f s.v. Gültlingen (Dieter Quast); Blaich: Nagold, S. 340 f. – Kritisch zu diesem Thema jüngst: Hermann Ament: Der Beitrag der frühmittelalterlichen Grabfunde von Nieder-Erlenbach (Stadt Frankfurt a.M.) zur Kenntnis der Gräberfelder vom Typ Hemmingen. In: Claus Dobiat (Hrsg.): RELIQUIAE GENTIUM, Teil 1. Festschrift Horst Wolfgang Böhme. Internationale Archäologie: Studia

honoraria, Bd. 23. Rahden/Westf. 2005, S. 1 ff.
[34] Ursula Koch: Besiegt, beraubt, vertrieben. Die Folgen der Niederlagen von 496/497 und 506. In: Die Alamannen. Ausstellungskatalog. Stuttgart 1997, S. 191 ff.
[35] Zusammenfassend zum historischen bzw. archäologischen Hintergrund der fränkischen Ethnogenese und dem Aufstieg der Merowinger: Franz Staab: Die Franken – Wegbereiter Europas. In: Die Franken – Wegbereiter Europas. Ausstellungskatalog Mannheim. Mainz 1996, S. 10 ff. – Frans Theuws/Henk A. Hiddink: Der Kontakt zu Rom. Ebd., S. 66 ff. – Ian Wood: Die Franken und ihr Erbe – „Translatio Imperii". Ebd., S. 358 ff. – Horst Wolfgang Böhme: Söldner und Siedler im spätantiken Nordgallien. Ebd., S. 91 ff.
[36] Zur Historikerdiskussion um ein aus der Namensähnlichkeit des in der Lebensbeschreibung des heiligen Bischof Lupus von Troyes erwähnten Gebavult mit dem *rex Gibuldus* aus der Vita Severini erschlossenes alamannisches Großkönigtum: Geuenich: Widersacher, S. 144 ff.
[37] Max Martin: Das fränkische Gräberfeld von Basel-Bernerring. Mainz, Basel 1976, bes. S. 165 ff; 181 ff.
[38] Damminger: Kraichgau, S. 187 Abb. 46, 188; ders.: Odenheim, S. 745 Abb. 19; 746.
[39] Barbara Theune-Großkopf: Die Kontrolle der Verkehrswege. Ein Schlüssel zur fränkischen Herrschaftssicherung. In: Die Alamannen. Ausstellungskatalog. Stuttgart 1997, S. 237 ff.
[40] Damminger: Kraichgau, S. 179, 262 ff mit Abb. 63 f; ders.: Pforzheim, S. 248, 250 Abb. 8.
[41] Hoeper, Guter Boden, S. 243 ff.
[42] Die zuweilen immer noch vorgenommene ethnische Interpretation von -ingen-Namen als alamannisch und -heim-Namen als fränkisch trifft in dieser Pauschalität sicher nicht zu. Gleichwohl repräsentieren die -ingen-Namen eine tendenziell ältere Schicht. Die mit diesem Suffix gebildeten, in der gesamten germanischen Welt üblichen Namen beziehen sich ursprünglich weniger auf die Siedlung als auf den dort lebenden Personenverband. Erst durch Kontakt mit der romanischen Bevölkerung Galliens wurde die Bildung „echter" Ortsnamen auf -heim, wohl als Übersetzung des römischen *villa*, angeregt. Auch wenn diese Art Ortsbenennung wahrscheinlich von den Franken nach Südwestdeutschland vermittelt wurde, ist dies keinesfalls ethnisch zu deuten. Auch scheint mehr als eine pure Modeerscheinung hinter dem Wandel im Ortsnamenbestand zu stehen. Die sich darin abzeichnende Bedeutungsverlagerung vom „ortsunabhängigen Personenverband zum platzgebundenen Wohnsitz" dürfte ihre Ursachen in gesellschaftlichen Veränderungsprozessen, sprich der Herausbildung der Grundherrschaft haben. – Dazu: Adolf Bach: Zur Frankonisierung des deutschen Ortsnamenschatzes. In: Rheinische Vierteljahresblätter, Bd. 19, 1954, S. 30 ff; Hoeper: Guter Boden, S. 244 (mit weiterer Lit.).
[43] Quast: Gültlingen, S. 120 Abb. 64; Damminger: Kraichgau, S. 12 Abb. 1,

14 Abb. 2; Ade-Rademacher, Gräberfelder, S. 26, Beil. 1.
[44] Fundberichte aus Baden-Württemberg, Bd. 17/2, 1992, S. 160 Taf. 73 A.
[45] Vgl. K. Greiner: Ortschronik von Sommenhardt. Pforzheim 1969, S. 15.
[46] Vgl. Damminger: Dwellings, S. 68; ders.: Pforzheim, S. 249.
[47] Vgl. Engels: Eppstein, S. 327; Koch: Pleidelsheim; S. 43 ff.
[48] Gräber 1–76: Damminger: Kraichgau, S. 132 mit Anm. 923, 269.
[49] Gräber 77–192: Britta Rabold: Ein Gräberfeld der ausgehenden Merowingerzeit in Stammheim, Kreis Calw. In: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1997, S. 150 ff; dies.: Abschließende Ausgrabungen im spätmerowingischen Gräberfeld von Stammheim, Stadt Calw. In: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1999, S. 161 ff. – In dem Vorbericht von 1999 wird die Zahl von 195 Bestattungen genannt, bei der Grabungsdokumentation trägt das letzte Grab jedoch die Nummer 192.
[50] Vgl. Anm. 48–49.
[51] Damminger: Kraichgau; S. 132 ff, 269 ff, Taf. 40–61, 82–92. Die in den neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts aufgedeckten Gräber sind Gegenstand einer Marburger Dissertation von Melanie Herget, deren Resultaten hier nicht vorgegriffen werden soll.
[52] Beispielhaft für eine mögliche chronologische Gliederung des süddeutschen Fundstoffes des 5. – 6. Jahrhunderts sei das von Ursula Koch anhand des Gräberfeldes von Pleidelsheim erarbeitete Stufenmodell erwähnt: Koch: Pleidelsheim, S. 70 ff. – Für das 7./8. Jahrhundert siehe Ursula Koch: Die fränkischen Gräberfelder von Bargen und Berghausen in Nordbaden. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg, Bd 12. Stuttgart 1982, S. 19 ff. – Zur chronologischen Gliederung der Stammheimer Gräber 1–77: Damminger: Kraichgau, S. 25 ff; 132 ff; Taf. 93.
[53] Damminger: Kraichgau, Taf. 40, B 1.
[54] Ebd., Taf. 45, 25, 60, 12.
[55] Ebd., Taf. 55, A 4.
[56] Rainer Christlein: Die Alamannen. Archäologie eines lebendigen Volkes, 2. Aufl., Stuttgart1979. S. 66 f.
[57] Damminger: Kraichgau Taf. 40, A 3–12.
[58] Ebd., Taf. 42, A 8–12.
[59] Ebd., Taf. 52–54.
[60] Vgl. Barbara Theune-Großkopf: Der lange Weg zum Kirchhof. Wandel der germanischen Bestattungssitten. In: Die Alamannen. Ausstellungskatalog. Stuttgart 1997, S. 471 ff.
[61] Damminger: Kraichgau, S. 134, Taf. 96–97.
[62] Ebd., S. 57 ff.
[63] Zu diesem Thema: Helga Brandt/Julia K. Koch (Hrsg.): Königin, Klosterfrau, Bäuerin. Frauen im Frühmittelalter. Tagungsbericht Kiel

19. –21.10.1995. Münster 1996; Werner Affeldt: Frauen in Spätantike und Frühmittelalter. Lebensbedingungen – Lebensnormen – Lebensformen. Tagungsbericht Berlin 18. –21.2.1990. Sigmaringen 1990.

[64] Damminger: Kraichgau, S. 128, 134. – Vgl. Joachim Wahl/Ursula Wittwer-Backofen/Manfred Kunter: Zwischen Masse und Klasse. Alamannen im Blickfeld der Anthropologie. In: Die Alamannen. Austellungskatalog. Stuttgart 1997, S. 338 f.

[65] Vgl. Michael Scholz/Carsten M. Pusch: Paläogenetik – Methodik und Ziel eines neuen naturwissenschaftlichen Forschungsansatzes in der Archäologie. In: Fundberichte aus Baden-Württemberg, Bd. 23, 1999, S. 367 ff.

[66] Damminger: Kraichgau, Taf. 88, 92.

[67] Damminger: Dwellings, S. 59 f; ders., Kraichgau, S. 135 mit Anm. 932. Die Bevölkerungsgröße errechnet sich aus der Anzahl der Gräber, der Belegungsdauer des Gräberfeldes, der für frühmittelalterliche Populationen vermuteten Sterblichkeit sowie den hochgerechneten Anteil von Kindergräbern. Vgl. Anm. 64, 79.

[68] Rainer Christlein: Besitzabstufungen zur Merowingerzeit im Spiegel reicher Grabfunde aus West- und Süddeutschland. Jahrbuch des Römisch-germanischen Zentralmuseums (Mainz), Bd. 20, S. 147–192.

[69] Heiko Steuer: Frühgeschichtliche Sozialstrukturen in Mitteleuropa. Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften Göttingen, Philologisch-historische Klasse, Folge 3, Bd. 128. Göttingen 1982, S. 517 ff; ders.: Krieger, S. 275 ff; 286 Anm. 4.

[70] Damminger: Kraichgau, Taf. 51.

[71] Heiko Steuer, Frühgeschichtliche Sozialstrukturen in Mitteleuropa. In: Herbert Jankuhn/Reinhard Wenskus: Geschichtswissenschaft und Archäologie. Vorträge und Forschungen, Bd. 22. Sigmaringen 1979, S. 630 ff; Steuer: Krieger, S. 284 ff.

[72] Damminger: Odenheim, S. 726 f; Guy Halsall: Social identities and social relationships in early Merovingian Gaul. In: Wood, Francs and Alamanni (siehe Anm. 46) S. 141 ff; ders.: Settlement and social organization of the Merovingian region of Metz. Cambridge 1995, S. 21 ff.

[73] Sebastian Brather: Ethnische Identitäten als Konstrukte der frühgeschichtlichen Archäologie. In: Germania, Bd. 78/1, 2000, S. 139 ff, bes. S. 162 ff; ders.: Ethnische Interpretation in der frühgeschichtlichen Archäologie.In: Reallexikon der germanischen Altertumskunde: Ergänzungsbande, Bd. 42. Berlin, New York 2006, bes. S. 139 ff.

[74] Frank Siegmund: Alamannen und Franken.In: Reallexikon der germanischen Altertumskunde: Ergänzungsbände, Bd. 23. Berlin, New York 2000, S. 139 f mit Abb. 34, 235 ff mit Abb. 123, 275 ff.

[75] Vgl. Engels: Eppstein, S. 334.

[76] Ein spätmerowingerzeitlicher Landesausbau Richtung Schwarzwald ist südwestlich von Pforzheim zu beobachten; allerdings erreichte auch hier die Besiedlung nur die naturräumlich determinierte Grenze zwischen oberem

Buntsandstein und unterem Muschelkalk: Damminger: Kraichgau, S. 179 f, 191; ders.: Pforzheim, S. 249. – Ähnliches deutet sich auch im Raum Dornstetten/Schopfloch an: Ade-Rademacher: Settlement, S.124 Abb. 2.

[77] Blaich: Nagold, S. 352 f; Ade-Rademacher: Settlement, S. 117, 124 Abb. 2; dies.: Gräberfelder, Beil. 1; Damminger: Kraichgau, S. 180.

[78] Friedrich Hertlein/Peter Goessler: Die Straßen und Wehranlagen des römischen Württemberg. Die Römer in Württemberg, Bd. 2. Stuttgart 1930, S. 60 ff; Beil.

[79] Die Zahl der bekannten Gräber wird um die angenommenen Verluste von etwa 50 Gräbern in der Baugrube von 1973 auf die Berechnungsgrundlage von 240 Bestattungen erhöht. Die Belegungsdauer wird von 560/70 bis 750 angenommen. In der Erstpublikation wurde noch von 350–400 Bestattungen und einer entsprechend höheren Lebendbevölkerung ausgegangen. Dazu und zur Berechnung: Damminger: Kraichgau, S. 128 f, 132 ff.

[80] Ingo Stork: Friedhof und Dorf, Herrenhof und Adelsgrab. In: Die Alamannen. Ausstellungskatalog. Stuttgart 1997, S. 301 ff. – Uta v. Freeden/Sigmar v. Schnurbein (Hrsg.): Spuren der Jahrtausende. Archäologie und Geschichte in Deutschland. Stuttgart 2002, S. 326 ff.

[81] Rainer Schreg: Die alamannische Besiedlung des Geislinger Talkessels. In Fundberichte aus Baden-Württemberg, Bd. 23, 1999, S. 503 ff; ders.: Dorfgense in Südwestdeutschland – Das Renninger Becken im Mittelalter. Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg, Bd. 76. Stuttgart 2006, bes. S. 33 ff, 53 ff, 267 ff.

[82] Karl Schmid: Kloster Hirsau und seine Stifter. Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte, Bd. 9. Freiburg i. Br. 1959; S. 75, 87; ders.: Aurelius, S. 21; Molitor: sub Pippino rege, S. 51; Hermann Jakobs: Das Hirsauer Formular und seine Papsturkunde. In: Hirsau St. Peter und Paul 1091–1991, Bd. 2: Geschichte, Lebens und Verfassungsformen eines Reformklosters. Forschungen und Berichte zur Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg, Bd. 10/2. Stuttgart 1991, S. 100; A. Seiler: Zu den Anfängen der Pfarrei- und Landdekanatsorganisation in den rechts-rheinischen Archidiakonaten des Bistums Speyer. Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde Baden-Württemberg, Bd. B 10. Stuttgart 1959, 146; 152; 162.

[83] Uwe Gross: Mittelalterliche Keramik zwischen Neckarmündung und Schwäbischer Alb. Forschungen und Berichte zur Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg, Bd. 12. Stuttgart 1991, S. 181; Ludowici: Stammmheim, S. 20 ff. – Zum Befund siehe Anm. 108.

[84] In diesem Sinne argumentierte der Autor in der Erstpublikation noch selbst. Siehe Damminger: Kraichgau, S. 181.

[85] Zu den historischen Ereignissen in Südwestdeutschland am Übergang von der Merowinger- zur Karolingerzeit: Sönke Lorenz: Missionierung, Krisen und Reformen. Die Christianisierung von der Spätantike bis in karolingische Zeit. In: Die Alamannen. Ausstellungskatalog. Stuttgart 1997, S. 444 ff;

Dieter Geuenich: Geschichte der Alamannen, 2. Aufl. Urban-Taschenbücher, Bd. 575. Stuttgart 2005, S. 103 ff; Bruno Behr: Das alemannische Herzogtum bis 750. Geist und Werk der Zeiten, Bd. 41. Bern, Frankfurt/M. 1975, S. 172 ff.

[86] Zu Gerold und seiner Familie: Michael Borgolte: Die Grafen Alamanniens in merowingischer und karolingischer Zeit. Archäologie und Geschichte, Bd. 2. Sigmaringen 1986, S. 119 ff.

[87] Damminger/Wieland: Rudersberg 2002, S. 92 ff; dies.: Rudersberg 2003, S. 77 ff. – Eine vollständige Publikation der Funde und Befunde ist in der Reihe Atlas Archäologischer Geländedenkmäler in Baden-Württemberg vorgesehen.

[88] Vgl. Karl Greiner: St. Candidus in Kentheim. Calw 1956, S. 20 f.

[89] Ausschnitt abgebildet bei: Damminger/Wieland: Rudersberg 2002, S. 94 Abb. 68. – Zum Kartenwerk: Margareta Bull-Reichenmiller: „Beritten, beschriben und gerissen". Georg Gadner und sein kartographisches Werk. Inventar und Begleitbuch zu einer Ausstellung im Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Stuttgart 1996, S. 97, 107 ff.

[90] Robert Koch: Stachelsporen des frühen und hohen Mittelalters. In: Zeitschrift für die Archäologie des Mittelalters, Bd. 10, 1982, S. 65 Abb. 2, 66 f; Patricia Schlemmer: Der Bügelsporn der jüngeren Merowingerzeit. Überlegungen zu seiner Herkunft und zur Sitte der Sporenbeigabe auf alamannischem und bajuwarischem Stammesgebiet. In: Hüben und drüben – Räume und Grenzen in der Archäologie des Frühmittelalters. Festschrift Max Martin. Archäologie und Museum, Bd. 48. Liestal 2004, S. 96 Abb. 2, 97 f. – Ähnliche Sporne sind, allerdings typologisch unabhängig von den spätmerowingischen Exemplaren, aus dem 6. Jahrhundert bekannt: Arno Rettner: Sporen der Älteren Merowingerzeit. In: Germania, Bd. 75, 1997, S. 138 Abb. 3, 24–25; 140 f mit Anm. 20. – Vgl. Schlemmer a.a.O., S. 95 ff; Krzysztof Wachowski: Merowingische und karolingische Sporen auf dem Kontinent. In: Zeitschrift für die Archäologie des Mittelalters, Bd. 14/15, 1986/87, S. 51 ff (Typ I).

[91] Damminger: Nagold, S. 169 Abb. 145, 7; ders.: Keltisches und Karolingisches aus Nagold. In: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2003, S. 76 Abb. 48, 77.

[92] Schmid, Sankt Aurelius, S. 11 ff, bes. 41 ff.

[93] Molitor: sub Pippino rege, S. 45 ff.

[94] Matthias Untermann: Architektur im frühen Mittelalter. Darmstadt 2006, S. 150 f.

[95] Putze: Aureliuskloster, S. 23 f. – Aufgrund der älteren Grabungsresultate wurde ursprünglich von einer Basilika mit einfacher Apsis ausgegangen. Siehe ebd., S. 19 ff mit Abb. 10.

[96] Putze/Gross: Aureliuskirche S. 209; Putze: Aureliuskloster S. 24, 57 Abb. 26.

[97] Matthias Putze hat seine in der Erstpublikation (Putze/Gross:

Aureliuskirche, S. 209) geäußerte Meinung, es handele sich eher um ein Stiftergrab, später (Aureliuskloster, S. 24 Anm. 78) selbst revidiert.
[98] Putze: Aureliuskloster, S. 22 mit Anm. 74. – Zusammenfassend zu Charakterisierung und Dekorationsformen der Flechtwerksteine, zum Forschungsstand sowie zur steinernen Inneneinrichtung frühmittelalterlicher Kirchen: Barbara Johannson-Meery: Karolingerzeitliche Flechtwerksteine aus dem Herzogtum Baiern und aus Bayerisch-Schwaben. Kataloge der Prähistorischen Staatssammlung, Bd. 27. Kallmünz/Opf. 1993, S. 9 ff; Kurt Karpf: Frühmittelalterliche Flechtwerksteine in Karantanien. Marmorne Kirchenausstattungen aus tassilonisch-karolingischer Zeit. Monographien zur Frühgeschichte und Mittelalterarchäologie, Bd. 8. Innsbruck 2001, S. 20 ff.
[99] Julius Baum: Die Flechtwerkplatten von St. Aurelius in Hirsau. In: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte, Bd. 17, 1958, S. 241 ff; bes. S. 243.
[100] Klostermuseum Hirsau. Führer durch das Zweigmuseum des Badischen Landesmuseums. Karlsruhe 1998, S. 10 mit Abb. 6 (Rekonstruktion).
[101] Vgl. Untermann (wie Anm. 95); Baum (wie Anm. 100).
[102] Putze/Gross: Aureliuskirche, S. 209 ff mit Abb. 153; Putze: Aureliuskloster, S. 23. – Vgl. Lutz: Nördlicher Schwarzwald, S. 18.
[103] Putze, Aureliuskloster, S. 24 ff, Beil. 1; Eck-Pfister/Teschauer: Hirsau, S. 275 ff.
[104] Hirsau St. Peter und Paul 1091–1991, Bd. 1: Zur Archäologie und Kunstgeschichte. Forschungen und Berichte zur Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg, Bd. 10/2, Stuttgart 1991. – Jüngere Untersuchungen: Matthias Putze/Otto Teschauer: Zum Stand der Untersuchungen im Aureliuskloster Hirsau, Stadt Calw. In: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1990, S. 278 ff; Cordula Krause/Otto Teschauer: Beobachtungen und Befundsicherung am Ostflügel der Klausur des Aureliusklosters in Hirsau, Stadt Calw. In: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1992, S. 277 ff; Eck-Pfister/Teschauer: Hirsau, S. 275 ff; Otto Teschauer/Uwe Gross: Archäologische Beobachtungen und Untersuchungen zur Geschichte des Aureliusklosters in Hirsau, Stadt Calw. Arch. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2000, S. 164 ff.
[105] Rainer Schreg: Untersuchungen in der Wüstung Oberwürzbach, Gem. Rötenbach und Schmieh, Stadt Bad Teinach-Zavelstein, und Gem. Würzbach, Gde. Oberreichenbach, Kreis Calw. In:Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2003, S. 175 ff.
[106] Vgl. Lutz: Nördlicher Schwarzwald, S. 20 ff.
[107] Zu Burgen im Landkreis Calw: Dietrich Lutz: Die Burgen im Kreis Calw. In: Der Kreis Calw, 2 Aufl. Stuttgart, Aalen 1986, S. 146 ff; Sebastian Bernklau: Burgen und Schlösser im Landkreis Calw. In: Der Landkreis Calw, Bd. 17, 1999, S. 169 ff.
[108] Ludowici: Stammheim, S. 13 ff; Dietrich Lutz: Stammheim, Kr. Calw, Südwürttemberg/Hohenzollern. Ehemalige Wasserburg „Schlößle“. In:

Denkmalpflege in Baden-Württemberg, Bd. 13, 1970, S. 91 f; ders.: Nördlicher Schwarzwald, S. 20.

[109] Beschreibung des Oberamtes Calw. Stuttgart 1860, S. 334 f; Meinrad Schaab in: Das Land Baden-Württemberg. Amtliche Beschreibung nach Kreisen, Bd. 5: Regierungsbezirk Karlsruhe. Stuttgart 1976, S. 498.

[110] Ludowici: Stammheim, S. 87.

[111] Damminger: Kraichgau, S. 136 f.

[112] Keimzelle Calws ist eine bereits im 11. Jahrhundert erwähnte Ansiedlung zu Füßen der Burg der Grafen von Calw. Dieser Burgweiler blieb nach der Gründung der Stadt (1277 *civitas*) als Vorstadt erhalten.

[113] Die Funde werden im Stadtarchiv Calw aufbewahrt. Die Kenntnis ist Herrn Dietmar Beckmann vom Hochbauamt Calw zu verdanken. Die Bestimmung und Datierung der Keramik erfolgte durch Dr. Uwe Gross (Landesamt für Denkmalpflege).

Literatur

Ade-Rademacher: Gräberfelder
Dorothee Ade-Rademacher: Die Gräberfelder und Grabfunde des oberen Gäus. Sülchgau, Bd. 39, 1999, S. 18–26.

Ade-Rademacher: Settlement
Dorothee Ade-Rademacher: The settlement in Southwest Germany in the early Middle Ages, illustrated by the „Obere Gäu“. In: Gian Pietro Brogiolo u. a. (Hrsg.): 13. International Congress of Prehistoric and Protohistoric Sciences (UISPP) Forlì 8.–14.9.1996. Colloquia: Archaeology and History of the Middle Ages, Bd. 14. Forlì 1996, S. 115–126.

Blaich: Nagold
Markus C. Blaich: Die alamannischen Funde von Nagold, Kr. Calw. Fundberichte aus Baden-Württemberg, Bd. 23, 1999, S. 307–365.

Damminger: Dwellings
Folke Damminger: Dwellings, settlements and settlement patterns in Merovingian Southwest Germany and adjacent areas. In: I. Wood (Hrsg.): Franks and Alamanni in the Merovingian Period: An Ethnographic Perspective. Studies in Historical Archaeoethnology, Bd. 3. Woodbridge 1998, S. 33–89.

Damminger: Kraichgau
Folke Damminger: Die Merowingerzeit im südlichen Kraichgau und in den angrenzenden Landschaften. Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg, Bd. 61. Stuttgart 2002.

Damminger: Nagold
Folke Damminger: Eine neu entdeckte frühmittelalterliche Siedlungsstelle in Nagold, Kreis Calw. In: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2002, S. 168–171.

Damminger: Odenheim
Folke Damminger: Keramik vom Typ Friedenhain-Přešťovice im Kraichgau? Antiquarische und siedlungsgeschichtliche Bemerkungen zu einer frühmerowingischen Bestattung aus Odenheim, Gde. Östringen, Kr. Karlsruhe. In: Fundberichte aus Baden-Württemberg, Bd. 27, 2003, S. 703–773.

Damminger: Pforzheim
Folke Damminger: Pforzheim: Vom römischen *vicus* zur markgräflichen Residenz. In: Festschrift Hermann Ament. Acta Praehistorica et Archeologica, Bd. 34, 2001, S. 241–257.

Damminger/Wieland: Rudersberg 2002
Folke Damminger/Günther Wieland: Ausgrabungen auf dem Rudersberg, Stadt Calw. In: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2002, 2003, S. 92–95.

Damminger/Wieland: Rudersberg 2003
Folke Damminger/Günther Wieland: Zur Fortsetzung der Grabungen auf dem Rudersberg bei Calw. In: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2003, S. 77–81.

Eck-Pfister/Teschauer: Hirsau
Sylvia Eck-Pfister/Otto Teschauer: Neue Grabungsbefunde zu Aureliuskloster und Herzoglichem Jagdschloß in Hirsau, Stadt Calw. In: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1996, S. 275–278.

Engels: Eppstein
Christoph Engels: Das merowingerzeitliche Gräberfeld Eppstein, Stadt Frankenthal (Pfalz).In: Germania, Bd. 83/2, 2005, S. 309–335.

Fingerlin: Siedlungen
Gerhard Fingerlin: Siedlungen und Siedlungstypen. Südwestdeutschland in frühalamannischer Zeit. In: Die Alamannen. Ausstellungskatalog. Stuttgart 1997, S. 125–134.

Geuenich: Widersacher
Dieter Geuenich: Widersacher der Franken. Expansion und Konfrontation. In: Die Alamannen. Ausstellungskatalog. Stuttgart 1997, S. 144–148.

Hoeper: Guter Boden
Michael Hoeper: Guter Boden oder verkehrsgünstige Lage. In: Die Alamannen. Ausstellungskatalog. Stuttgart 1997, S. 243–248.

Koch: Pleidelsheim
Ursula Koch: Das alamannisch-fränkische Gräberfeld bei

Pleidelsheim. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg, Bd. 60. Stuttgart 2001.

Ludowici: Stammheim
Babette Ludowici: Das „Schlössle“ in Stammheim. Archäologische Befunde zur Entstehung und Entwicklung einer kleinen Wasserburg des 14. Jahrhunderts (unpubl. Magisterarbeit). Marburg 1991.

Lutz: Nördlicher Schwarzwald
Dietrich Lutz: Archäologische Beiträge zur Besiedlung des nördlichen Schwarzwaldes im Früh- und Hochmittelalter. In: Horst Wolfgang Böhme (Hrsg.): Siedlungen und Landesausbau zur Salierzeit. Teil 2: In den südlichen Landschaften des Reiches. Römisch-germanisches Zentralmuseum: Monographien, Bd. 28. Sigmaringen 1991, S. 15–38.

Molitor: sub Pippino rege
Stephan Molitor: Ut fertur sub Pippino rege ... Zur karolingerzeitlichen Gründung Hirsaus. In: Hirsau St. Peter und Paul 1091–1991, Bd. 2: Geschichte, Lebens- und Verfassungsformen eines Reformklosters. Forschungen und Berichte zur Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg, Bd. 10/2. Stuttgart 1991, S. 45–54.

Putze: Aureliuskloster
Matthias Putze: Zu den Bauten des Aureliusklosters. In: Hirsau St. Peter und Paul 1091–1991, Bd. 1: Zur Archäologie und Kunstgeschichte. Forschungen und Berichte zur Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg, Bd. 10/1. Stuttgart 1991, S. 11–62.

Putze/Gross: Aureliuskirche
Matthias Putze/Uwe Gross: Eine Nachgrabung im Gebiet der Hirsauer Aureliuskirche, Stadt Calw. In: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1987, S. 208–211.

Quast: Gültlingen
Dieter Quast: Merowingerzeitliche Grabfunde aus Gültlingen. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte Baden-Württembergs, Bd. 52. Stuttgart 1993.

Quellen I

Quellen zur Geschichte der Alamannen von Cassius Dio bis Ammianus Marcellinus (Übersetzung C. Dirlmaier). Quellen zur Geschichte der Alamannen I. Heidelberger Akadademie der Wissenschaften. Kommission für Alamannische Altertumskunde Schriften, Bd. 1. Sigmaringen 1976.

Quellen II

Quellen zur Geschichte der Alamannen von Libanios bis Gregor von Tours (Übersetzung C. Dirlmaier). Quellen zur Geschichte der Alamannen II. Heidelberger Akadademie der Wissenschaften. Kommission für Alamannische Altertumskunde Schriften, Bd. 3. Sigmaringen 1978.

Schach-Dörges: Grabfunde
Helga Schach-Dörges: Zu süddeutschen Grabfunden frühalamannischer Zeit – Versuch einer Bestandsaufnahe. In: Fundberichte aus Baden-Württemberg, Bd. 22/1, 1998, S. 627–654.

Schmid: Sankt Aurelius
Karl Schmid: Sankt Aurelius in Hirsau 830(?)-1049/75. Bemerkungen zur Traditionskritik und zur Gründerproblematik. In: Hirsau St. Peter und Paul 1091–1991, Bd. 2: Geschichte, Lebens- und Verfassungsformen eines Reformklosters. Forschungen und Berichte zur Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg, Bd. 10/2. Stuttgart 1991, S. 11–43.

Steuer: Herrschaft
Heiko Steuer: Herrschaft von der Höhe. Vom mobilen Soldatentrupp zur Residenz auf repräsentativen Bergkuppen. In: Die Alamannen. Ausstellungskatalog. Stuttgart 1997, S. 149–162.

Steuer: Krieger
Heiko Steuer: Krieger und Bauern – Bauernkrieger. In: Die Alamannen. Ausstellungskatalog. Stuttgart 1997, S. 275–289.

Calw

Große Kreisstadt
CALW

Sparkasse
Pforzheim Calw